

LÜBECKISCHE BLÄTTER

- Was wird aus der
Schwesternschaft des
Roten Kreuzes 93
- Meldungen 96
- Aus der Gemeinnützigen 97
- Erinnerung an
Lisa Dräger 98
- Völkerkundemuseum
ins Holstentor? 99
- Bruttonationalglück als
Staatsziel 100
- Sind 40 Mio. Euro für
ein Hansemuseum gut
angelegtes Kapital? 101
- Der „Lübecker Weg“
im Härtetest 103
- Fehmarnbelt: Geschönte
Prognosen 104
- Kritiken: Ausstellungen,
Oper, Literatur, Musik 105



Mit uns ist gut Geld anlegen. Reagieren Sie auf die niedrigen Zinsen.

Setzen Sie auf die clevere Kombination von zinssicherem Festzinssparen und ausgewählten Deka Investmentfonds.

Neue Perspektiven für mein Geld.

Jede Anlageform bietet andere Möglichkeiten. Ihre Sparkasse berät Sie gerne, wie Sie Vorteile verknüpfen können. Maximal 50 % des Anlagebetrages legen Sie in Festzinssparen an. Die andere Hälfte investieren Sie in ausgewählte Deka Investmentfonds. Für das Festzinssparen garantieren wir Ihnen 1,5 % p. a. für 6 Monate. Sollten Sie sich zusätzlich für einen Deka-Fonds-Sparplan¹ entscheiden, so erhöhen wir den garantierten Zinssatz für das Festzinssparen auf 2,0 % p. a. für 6 Monate.

Wertpapierkompetenz: seit mehr als 50 Jahren Finanzmarkt-Know-how und professionelles Fondsmanagement.

Verlässlichkeit: Durch eine breite Streuung und das Know-how eines professionellen Fondsmanagements wird das Risiko im Vergleich zur Einzelanlage reduziert.

Vielfältige Anlagelösungen: für jede Anlagementalität ein passendes Konzept.

Wesentliche Risiken: Investmentfonds unterliegen Wertschwankungen, die sich auf das Anlageergebnis auch negativ auswirken können.

Führen Sie jetzt **ein persönliches Beratungsgespräch in Ihrer Sparkasse** und passen Sie Ihre Vermögensstruktur an Ihre Ziele an. Weitere Informationen unter **www.deka.de**

Festzinssparen-Anteil:
bis zu **2 % Zinsen**
p. a. für 6 Monate.²



¹ monatliche Mindestsparrate: 50,- Euro. Mindestspardauer des Deka-FondsSparplanes beträgt 12 Monate.

² Angebot gültig vom 02.03.-30.04.2015. Mindestanlagebetrag: 10.000,- Euro (Maximal 50 % des Anlagebetrages in Festzinssparen mit einer Kündigungssperrfrist von drei Monaten, mindestens 50 % des Anlagebetrages in einen ausgewählten Deka Investmentfonds). Deka Investmentfonds sind nicht festverzinst. DekaBank Deutsche Girozentrale



LÜBECKISCHE BLÄTTER

28. März 2015 · Heft 6 · 180. Jahrgang · Zeitschrift der Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Tätigkeit

Das UKSH trennt sich von der DRK-Schwesternschaft

Gerd Rischau, Finanzsenator der Hansestadt Lübeck von 1976 bis 2000

Eine Torheit

Im November 2014 hat der Vorstand des Universitätsklinikums Schleswig-Holstein (UKSH) durch Kündigung des laufenden Gestellungsvertrages den DRK-Schwesternschaften Lübeck und Kiel nach jahrzehntelanger enger Partnerschaft in der Krankenpflege den Stuhl vor die Tür gestellt. Was unvorstellbar schien: Entgegen langjähriger Übung hat das UKSH Verhandlungen über eine Fortsetzung der Zusammenarbeit, möglicherweise unter neuen Bedingungen, abgelehnt. Den fast 1.000 betroffenen Schwestern in Kiel und Lübeck wurde die Möglichkeit eingeräumt, sich binnen kurzer Frist um eine Anstellung auf die frei werdenden Stellen ohne Gehaltseinbußen zu bewerben. Zugegeben: Die Entscheidung des UKSH-Vorstandes ist legal. Gerechtfertigt wäre der Rauswurf der Schwesternschaften jedoch nur, wenn es dafür stichhaltige Gründe gäbe. Die gibt es nicht. Im Ergebnis ist der Rauswurf auch aus der Sicht des UKSH eine Torheit. Die Tatsache, dass der Eigentümer des UKSH, das Land Schleswig-Holstein, durch seine Repräsentanten, u. a. im Aufsichtsrat des Klinikums, die Entscheidung mitträgt, macht es nicht besser.

Hohe Wertschätzung

Die DRK-Schwesternschaften mit ihren 22.000 Mitgliedsschwestern in Deutschland sind Teil der größten karitativen Organisation weltweit. Seit über 100 Jahren haben sie auf der Basis der ethischen Grundsätze des Roten Kreuz in der Krankenpflege und der Ausbildung junger Menschen für diesen schweren Beruf Maßstäbe gesetzt. Auch



Krankenhaus Rotes Kreuz, im Rabenhorst

(Fotos: DRK-Schwesternschaft)

in Lübeck gab es in all den Jahren eine vertrauensvolle Zusammenarbeit mit den unterschiedlichen Krankenhausträgern. In Ihrem Glückwunsch zum 100-jährigen Jubiläum der DRK-Schwesternschaft Lübeck im Jahr 2003 hat die ehemalige schleswig-holsteinische Ministerpräsidentin Heide Simonis ihre Wertschätzung wie folgt zum Ausdruck gebracht: „Auch wenn sich in den vergangenen Jahren das Bild der Pflege, nicht zuletzt durch den medizinischen Fortschritt, verändert hat, so steht doch nach wie vor der Mensch im Mittelpunkt der pflegerischen Tätigkeit. Die Anforderungen an die Pflege wachsen täglich. Damit steigt der Stellenwert eines soliden ethischen Fundaments

für das pflegerische Handeln. Doch auch wirksame Organisationsformen und konstruktiver Erfahrungsaustausch gewinnen an Bedeutung. Dabei können sich gerade die Schwesternschaften auf ihre humanistischen Wurzeln stützen. Sie sind nicht nur in Krankenhäusern im Einsatz, sie versorgen auch Verwundete in Krisengebieten oder betreuen Menschen in Alten- und Pflegeheimen. Darüber hinaus hat sich die DRK-Schwesternschaft Lübeck schon früh um die Ausbildung des beruflichen Nachwuchses bemüht. Sie haben, auch unter schwersten Bedingungen, an zukunftsorientierter Bildungsarbeit festgehalten. Mit Ihrem Engagement haben Sie großen Anteil daran, dass



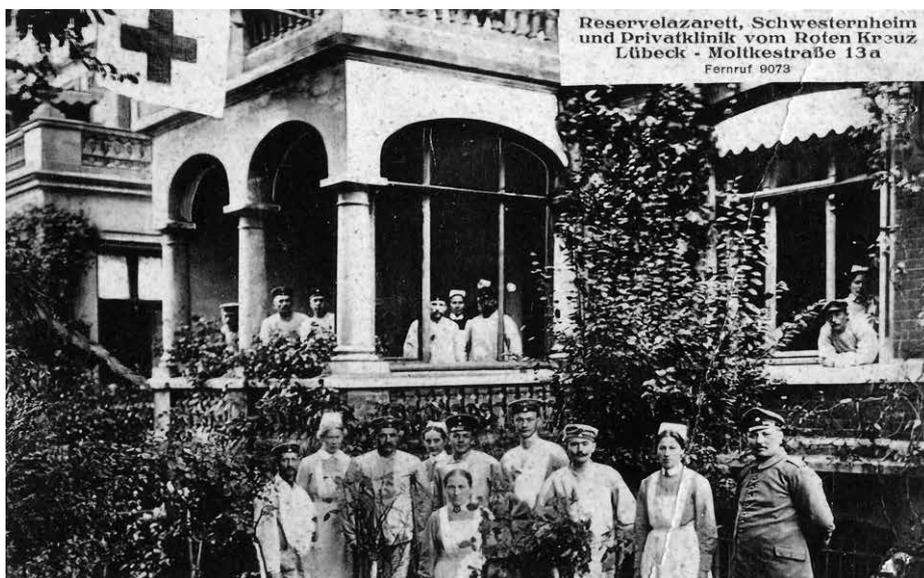
Demonstration im Januar 2015 vor dem UKSH-Gelände

die Ausbildung im Krankenpflegeberuf hohes Ansehen genießt. Seit 100 Jahren leistet die DRK-Schwesterenschaft Lübeck unschätzbare Dienste. Unzählige kranke, alte und hilfsbedürftige Menschen haben im Laufe dieser Zeit ihre Hilfe dankbar angenommen. Für diese Arbeit spreche ich Ihnen meine Anerkennung und Hochachtung aus und wünsche Ihnen für Arbeit in der Zukunft alles Gute.“

Formen der Kooperation

Die Zusammenarbeit des UKSH, früher städtisches Krankenhaus Ost, mit der Schwesterenschaft ist seit Jahrzehnten in einem Gestellungsvertrag geregelt. In diesem verpflichtet sich

die Schwesterenschaft, dem UKSH „Mitglieder zur Erfüllung von Aufgaben der Krankenpflege“ zur Verfügung zu stellen. Die Mitgliedsschwester werden von der Schwesterenschaft vorgeschlagen und vom UKSH im Rahmen eines Auswahlverfahrens nach Eignung und fachlicher Leistung ausgesucht. Als Gegenleistung zahlt das UKSH ein „Gestellungsgeld“, das sich aus den Bruttopersonalkosten der Rote-Kreuz-Schwester zusammensetzt. Zusätzlich erhält die Schwesterenschaft zur Abgeltung ihrer Verwaltungskosten pro Mitglied einen Pauschalbetrag, der in den vergangenen Jahrzehnten wiederholt verändert worden ist.



Aus der Gründungszeit der DRK-Schwesterenschaft, Moltkestraße 13a, 1902, der erste Standort

Zweifelhafte Kündigungs-begründungen

Als Grund für die Kündigung des Gestellungsvertrages hat das UKSH, wenigstens in der öffentlichen Debatte, hauptsächlich finanzielle Argumente ins Feld geführt: Bei den Verwaltungskosten – dem Pauschalbetrag und den eigenen Verwaltungskosten des UKSH – könne ein sechsstelliger Betrag eingespart werden. Durch wen auch immer veranlasst, schwirrten in den Medien völlig unterschiedliche Zahlen herum. Die Schwesterenschaften Kiel und Lübeck gaben bei einem unabhängigen Beratungsunternehmen ein Gutachten in Auftrag. Die Gutachter kamen zu dem Ergebnis, dass die Beschäftigung der Rote-Kreuz-Schwester im Vergleich zu den eigenen Angestellten des UKSH kostengünstiger sei. Das UKSH hat die Expertise angezweifelt.

Fazit: Bei einander widersprechenden Zahlen kann und sollte man die Zahlen auf den Tisch legen und darüber sprechen. Dies hat das UKSH jedoch abgelehnt und damit den Schwesterenschaften nicht einmal die Chance gegeben, den Beteiligten nachzuweisen, dass sie die Arbeit kostengünstiger leisten können und wollen. Solange das UKSH sich Verhandlungen verweigert, bleibt aber die Behauptung nennenswerter Einsparungsmöglichkeiten leeres Gerede.

Ausschlaggebend für die Kündigung des Gestellungsvertrages waren jedoch, wie wir jetzt wissen, weniger finanzielle, sondern „organisatorische Gründe“: Da die Schwester nicht dem UKSH, sondern den DRK-Schwesterenschaften unterständen, müsse im Zweifel jede personelle Maßnahme mit den Oberinnen der Schwesterenschaften abgesprochen werden. Insbesondere im Rahmen geplanter umfangreicher Baumaßnahmen müssten auch Pflegekräfte in größerem Umfang umgesetzt werden. Dies setze voraus, dass alle Pflegekräfte gleichbehandelt werden könnten. Das sei nur möglich, wenn alle Pflegekräfte durch das UKSH beschäftigt würden.

Einspruch

Diese organisatorischen Argumente sind in keiner Weise stichhaltig, und sie werden auch durch die Praxis in den letzten Jahrzehnten widerlegt.

Richtig ist, dass die Rote-Kreuz-Schwester in keinem Dienst- oder Arbeitsverhältnis zum UKSH stehen. Dennoch sind sie natürlich in vollem

Umfang in die Betriebsabläufe des Klinikums integriert. Ausweislich des Gestellungsvertrages sind sie verpflichtet, „die geltenden Dienstvereinbarungen, allgemeinen Dienstanweisungen, Hausordnungen und sonstigen Anordnungen zu beachten“. Diese Anordnungen werden in der überwiegenden Zahl der Fälle von den jeweiligen Pflegedienstleitungen getroffen, und daran haben sich die Rote-Kreuz-Schwester genauso zu halten, wie die angestellten Pflegekräfte. Und selbst dann, wenn diese Regelung dem UKSH nicht ausgereicht hätte, könnte man hierüber im Rahmen von Gesprächen über einen neuen Gestellungsvertrag verhandeln. Das war aber gerade nicht gewollt.

Ein Beispiel aus der Praxis: Vor 30 Jahren wurde im städtischen Krankenhaus Süd, heute Sana-Klinik Lübeck, ein neu errichtetes Zentralgebäude anstelle einer Vielzahl von auf dem Gelände verstreuten Einzelhäusern in Betrieb genommen. Der Verfasser dieses Beitrags war seinerzeit als für die Finanzen zuständiges Mitglied des Lübecker Senats in die Investition eingebunden. Dank der kürzeren Wege und der verbesserten Betriebsabläufe konnten durch Personalabbau erhebliche Kosten eingespart werden. Hiervon waren über 80 Hilfspflegerkräfte der Schwesternschaft betroffen. Es war von vornherein klar und miteinander abgesprochen, dass diese Aufgabe nur von der mit der Stadt durch Gestellungsvertrag verbundenen DRK-Schwesterenschaft Lübeck gelöst werden konnte und sollte. Und das geschah.

Gerade in Zeiten einer Umstrukturierung aufgrund von Baumaßnahmen oder aus anderen Gründen, ist ein Partner wie die Schwesternschaft Gold wert. Sie kann auf Grund ihrer eigenen Einrichtungen in der Kranken- und Altenpflege, ihres Netzwerkes, der Kontakte zu einer Vielzahl anderer Einrichtungen und des starken Fundaments an Vertrauen innerhalb der Mitgliedschaft flexibler auf derartige Situationen reagieren, als manche öffentlichen Arbeitgeber. Auch die reibungslose Zusammenarbeit mit dem UKSH und seinen Vorgängern in der Vergangenheit steht im Widerspruch zu den künstlich vorgeschobenen organisatorischen Gründen für die Kündigung.

Schwere Kränkung

Am Ende hat der Vorstand des UKSH sich nicht einmal geschaut, den Rauswurf der Schwesternschaften mit Kränkungen zu begleiten. Es besteht an dieser Stelle



Demonstration in Kiel, Januar 2015

kein Anlass, das Institut der Leiharbeit zu kritisieren. Wenn aber der Vorsitzende des UKSH-Vorstandes in einer Finanzausschusssitzung des schleswig-holsteinischen Landtages die Rote-Kreuz-Schwester mit Leiharbeiterinnen vergleicht, ist das eine schwere Kränkung, die bleibenden Eindruck gemacht hat.

Neue Partnerschaft denkbar

Die Sache ist für das UKSH erledigt. Es verweist darauf, dass inzwischen über 90 Prozent der betroffenen Schwestern vom dem Angebot Gebrauch gemacht hätten, sich auf die frei werdenden Stellen auf der Basis von Individualverträgen ohne Gehaltseinbußen zu bewerben. Was denn sonst? Die Oberinnen haben natürlich ihre Mitglieder zu diesem Schritt ermutigt, der ihnen auch

künftig ihr Familieneinkommen sichern hilft. Ist die Sache aber wirklich erledigt? Es erscheint nicht unwahrscheinlich, dass nach einiger Zeit die bisherigen Partner wieder zusammenkommen, um gemeinsam die nicht leichter werdenden Probleme der Krankenversorgung und der Ausbildung lösen zu helfen. Hierfür gibt es zurzeit nicht mehr als eine vage Hoffnung. Diese Hoffnung wird aber dadurch genährt, dass der in Lübeck beheimatete Verfasser in den vergangenen drei Monaten wirklich niemanden getroffen hat, ob in der Kommunalpolitik oder in der Universität, der seine Auffassung nicht geteilt hat. Auch der ehemalige Ministerpräsident Björn Engholm hat mit seiner Teilnahme an einer Demonstration der Lübecker Schwesternschaft ein deutliches Zeichen gesetzt.

Noch ein kurzes Nachwort sei dem Verfasser gestattet: Manche Leserinnen oder Leser werden denken, was kümmert sich dieser alte Herr um Angelegenheiten, von denen er nichts versteht. Das mit dem Alter stimmt; das mit dem Verstehen vielleicht weniger. Ich habe neben einer Reihe von Persönlichkeiten aus Politik, Universität und Wirtschaft von 1983 bis 2010 ehrenamtlich im Vorstand der DRK-Schwesterenschaft Lübeck mitgearbeitet, als stellvertretender Vorsitzender. In diesen Jahren habe ich wiederholt an Verhandlungen mit Repräsentanten der verschiedenen Krankenhausträger, auch der Universitätsklinik, teilgenommen. Da wurde gelegentlich, insbesondere beim Thema Finanzen, hart gerungen, aber stets fair und stets mit einem einvernehmlichen Ergebnis.

Man muss es nur wollen.



Gesellschaft für Geographie und Völkerkunde

Mo, 13. April, 18 Uhr, Ratskeller, Eintritt frei

Nigeria – Leben im Herzen von Afrika.
Weltenbummler-Stammtisch
Mit Dr. Andreas Grasteit
Spende erbeten

Deutsch-Ibero-Amerikanische Gesellschaft DIAG)

Fr. 24. April, 18.30 Uhr, Volkhochschule, Falkenplatz 10, Aula

Südamerikanischer Liederabend – Bambuco, Boleros, Tangos
Cuarto de Tono

Fiorella Hincipié, Mezzosopran
Juan Sebastián Hurtado-Ramírez, Tenor
Jasón Ponce, Piano

Ché Córdoba, Percussion

In der Pause werden wie gewohnt Tapas und Getränke angeboten.

Deutsch-Italienische Gesellschaft



Do, 9. April, 19 Uhr, Fleischhauerstr. 79, Dielenhaus

Masaccio – Malerei am Beginn einer Epoche

Dr. Michael Rüdiger, Hamburg

Masaccio gilt als eine der Gründergestalten der Florentiner Renaissance. Ihm war nur ein kurzes Leben vergönnt, doch mit seinen um 1425 entstandenen Werken revolutionierte er die Malerei.

Eintritt 5 Euro, 3 Euro für DIG-Mitglieder

Kiwanis Club Lübeck

Sa, 11. April, 20 Uhr, Musik- und Kongreßhalle

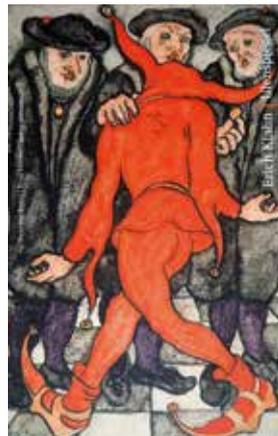
Konzertankündigung: Bundesjugendorchester

Preise: 42, 35, 29, 18 Euro.

Informationen: Prof. Michael Goden,
Tel. 0171 5488898

Museum Behnhaus Drägerhaus

Bis 19. April, Di bis So 11-17 Uhr,
Königstr. 11



Erich Klahn: Ulenspiegel
„Auf der einen Seite ein großes Buch, das in seinem Umfang einem Elefanten gleicht“. Auf der anderen Seite ein monumentales Mammutwerk von etwa 1312 Zeichnungen, aber in miniature, das einzelne Blatt hat die Größe 17 x 11 cm, meist im Hochformat.“

(R. Siewert, *LBll, Heft 5, Seite 87*)

musikerkennen

So, 19. April, 17 Uhr Königstraße 5, Zimberei

Große Trios von Schubert und Brahms
Eschenburg Trio

Eintritt: 19 Euro, erm. 15 Euro (inkl. Imbiss)

Filmhaus Lübeck

So, 26. April, 16 Uhr, Königstraße, Filmhaus Kino

16 Uhr: Kaffee und Kuchen.

16.30 Uhr: *Film 1*

Der Hundertjährige, der aus dem Fenster stieg und verschwand

(Schweden 2014, Regie: Felix Herngren)

In der Pause: Imbiss und Wein

19.30 Uhr: *Film 2*

Fräulein Julie

(Norwegen, Großbritannien, Irland, Frankreich 2014, Regie: Liv Ullmann)

Preis: 20 Euro inkl. Imbiss, Kaffee und Kuchen – weitere Getränke bitte selbst zahlen.

Anmeldung: Pia.Walter@t-online.de,
Tel. 0451-7074653

ZWEILIGHT-Veranstaltung zugunsten der Nordischen Filmtage

Musikhochschule

Mi, 8. bis Sa, 11. April, Gr. Petersgrube 21, Musikhochschule, Kammermusiksaal
Frühjahrs-Campus Inklusion 2015

Vorträge und Workshops mit MHL-Dozierenden und Gästen zum Thema Inklusion in der Musikpädagogik mit

den Förderschwerpunkten Hören und Sehen, motorische und körperliche Entwicklung sowie emotionale und soziale Entwicklung.

Mi, 8. April, 19 Uhr, Villa Eschenburg

Die schöne Müllerin

Themenabend mit Martin Hundelt (Gesang) und Hans-Jürgen Schnoor (Klavier). Prof. Dr. Wolfgang Sandberger (Rezitation)

Eintritt 5 / 8 Euro (keine Ermäßigung), Vorverkauf nur bei „Die Konzertkasse“

Rosenhof Travemünde

Do 2. April, 15.30 Uhr, Mecklenburger Landstraße 2-12



Du scheues Reh am Waldessaum oder Kitsch treibt die schönsten Blüten

Dr. Jürgen Schwalm

Natur und Heimat

Ostermontag, 6. April, Treffen: 9.50 Uhr
Parkplatz Forsthaus Wesloe, Linie 11



Von Kalkhorst in den Lenorenwald

Tageswanderung, ca. 14 km, Rucksackverpflegung,

Anfahrt mit Privat-PKW (Fahrkostenbeteiligung)

Anmeldung: Friedel Mark, Tel. 7060274

Mi, 8. April, Treffen: 10.00 Uhr
Wallanlagen am Holstentor



Vom Holstentor zum Burgfeld

Halbtagswanderung über die Wallanlagen am Kanal, ca. 8

Kilometer

Kontakt: Ilse Gerlach, Tel. 404820

Sa, 11. April, Treffen: 08.50 Uhr
Bahnhofshalle, Zug 09.09 Uhr



Mölln – Berkenthin

Tageswanderung, ca. 14 km, Rucksackverpflegung, Gruppenfahrtschein

Kontakt: Hilde Veltman, Tel. 604700

Lyrische Beute – im Günter-Grass-Haus

Mi, 1. April, 19 Uhr, Grass-Haus

Ein Abend für Hans Dieter Hüsch

Andreas Hutzel und Willy Daum (Musik)



Dienstagsvorträge

Di, 31. März, 19.30 Uhr, Königstr. 5, Großer Saal, Eintritt frei

Lübeck – Fotografen sehen ihre Stadt

Audiovisuelle Kurzvorträge zum Thema Lübeck

Gemeinsam mit der Photographischen Gesellschaft Lübeck e. V.

**FOTOGRAFEN
sehen ihre Stadt**

Veranstalter sind die
Photographische Gesellschaft Lübeck e.V.
und der AV Kreis Lübeck

**L
Ü
B
E
C
K**

Gemeinnützige Lübeck
23552 Lübeck Königstrasse 5
31. März 2015 19:30 Uhr
Eintritt frei

Di, 21. April, 19.30 Uhr, Königstr. 5, Großer Saal, Eintritt frei



Die Amerikafahrten der Wikinger aus europäischer und indianischer Sicht

Dr. Lars Frühsorge,
Universität Hamburg

Schon 500 Jahre vor Kolumbus erreichten die Wikinger als erste Europäer den

amerikanischen Kontinent. In unzähligen Denkmälern und Museen in Norwegen, Island, Grönland und Kanada, aber auch auf den Shetlands und Färöer werden die Amerikafahrten der Wikinger heute als Geburtsstunde der Globalisierung verherrlicht. Archäologische Funde und mündliche Überlieferungen der Inuit auf Grönland und der Indianer Kanadas erzählen jedoch eine etwas andere Geschichte.

Der Ethnologe Dr. Lars Frühsorge ist der Route der Wikinger im Rahmen eigener Feldforschungen gefolgt.

Gemeinsam mit der Gesellschaft für Geographie und Völkerkunde

Spende erbeten

Theater Partout

3., 4., 10., 11. April, 20 Uhr, Königstraße 17

Sechs Tanzstunden in sechs Wochen

Beziehungs-Komödie von Richard Alfieri. Eine zärtliche Theatergeschichte mit unsentimentalem Tiefgang und amüsanter Leichtigkeit

Regie: Uli Sandau

„... Dass sich die Zuschauer gut unterhalten fühlen dürfen, ist insbesondere den beiden Darstellern Daniela Ilian und Andreas Gräbe zu verdanken, die das Komische mit großer Ernsthaftigkeit angehen und immer glaubwürdig bleiben. Das Publikum echot mit lauten Lachern, aber auch mit etlichen Seufzern.“

(K. Lubowski, LBlI, Heft 4, Seite 64)

Der Lübecker Stadtdiskurs

Mi, 22. April, 19 Uhr, Königstraße 5, Großer Saal, Eintritt frei

Wohnen in der Wissensstadt! Biografische Episode oder lebenslange Konstante?

Dr. Marcus Menzl, HafenCity GmbH Hamburg



Es ist noch nicht sehr lange her, dass es als ungeschriebenes Gesetz galt, mit Einstieg ins Erwerbsleben und Gründung einer Familie die Stadt als Wohnort aufzugeben und gegen ein Eigenheim am Stadtrand einzutauschen. Die

Selbstverständlichkeit dieses lebenszyklischen Wohnmusters hat in den letzten Jahren jedoch zunehmend Risse bekommen: Die Wissensgesellschaft hat die Welt der Arbeit in einer Weise umstrukturiert, dass manches dafür spricht, den Wohnort in der Nähe der dynamischen „Hot Spots“ der inneren Stadt zu belassen. Besonders urbane Quartiere, zentral gelegen und hoch verdichtet, haben so eine bemerkenswerte Renaissance erfahren. So weit, so gut. Doch es bleiben Fragen.

Sparkasse zu Lübeck

Lesen macht Leben leichter

Übergabe einer Bücherkiste an die Stadtbibliothek Lübeck



eine Medienbox mit Büchern und Materialien in leichter Sprache.

Ziel der Kampagne ist es, die Lesefähigkeit zu fördern und gleichzeitig das Bewusstsein und Verständnis für die Situation erwachsener funktionaler Analphabeten zu wecken.

Die Volkshochschulen und Büchereien im Land starten unter der Schirmherrschaft des Ministerpräsidenten Torsten Albig eine landesweite Kampagne zur Leseförderung von Erwachsenen, die nicht oder nur begrenzt lesen können. Unterstützt wird das Projekt von den Sparkassen in Schleswig-Holstein. Am 12. März wurde eine erste Bücherkiste übergeben,

Eine Lübeckerin kauft ein in Hamburg – oder: Wie Lisa Dräger 1958 Thomas-Mann-Briefe ersteigerte

Manfred Eickhölter

Zwischen den wirklich sehr vielen Vereinen, Initiativen und Projekten, die Lisa Dräger von ihrer Arbeit oder von ihren Vorhaben überzeugen konnten und durch eine Förderung geehrt wurden, man denke zum Beispiel an das Seebadmuseum in Travemünde, gibt es eine Einrichtung, genau genommen sind es zwei, die der großen Mäzenin eine dankbare Erinnerung bewahren werden: die Thomas-Mann-Gesellschaft und das Buddenbrookhaus.

Frau Dräger war Gründungsmitglied der Thomas-Mann-Gesellschaft 1965 und sie gehörte auch zu den 21 Personen, die 1988 mit ihrem Namen den Wunsch nach einem Literaturmuseum im Haus Mengstraße 4 zum Ausdruck brachten.

Als der Senat der Hansestadt zum 100. Geburtstag Thomas Manns eine Festwoche organisierte, da realisierte Lisa Dräger eine eigene Ausstellung mit dem Titel „Visite bei Buddenbrooks“. Und nachdem der erste Versuch der Thomas-Mann-Gesellschaft 1975 gescheitert war, das Haus in der Mengstraße für ein Museumsvorhaben zurückzukaufen, brachten sie und ihr Mann Dr. Heinrich Dräger ihren unbedingten Förderwillen dadurch zum Ausdruck, dass sie das heutige Drägerhaus neben dem Behnhaus für eine kulturgeschichtliche Ausstellung erwarben, die neben Thomas und Heinrich Mann auch Emanuel Geibel ehrte.

Wie aber konnte es dazu kommen, dass Frau Dräger, die sich für so viel Gutes und Schönes in Lübeck begeistern ließ, ausgerechnet Thomas Mann zu einer Herzensangelegenheit machte?



Lisa und Heinrich Dräger, Bootsausflug, um 1950 (Foto: privat)



(Foto: Jörg Wohlfromm)

Die erste Begegnung mit dem Werk des Dichters, von dem die Öffentlichkeit weiß, fand im Spätherbst 1958 statt, sie war sehr aufregend, und Lisa Drägers Tochter Johanna Ahlmann erinnert sich, als Kind gespürt zu haben, dass in der Weihnachtszeit des Jahres 1958 der Hausseggen schief hing.

Aus dem Nachlass eines weithin unbekanntem bayerischen Rechtsanwaltes, Maximilian Brantl, wurden Briefe von Heinrich und von Thomas Mann im Hamburger Auktionshaus Ernst Hauswedell angeboten. Das kleine Konvolut mit ca. 60 Briefen, Postkarten, Akten eines Teppichprozesses

und einer Mappe mit Zeitungsausschnitten war mit einem Mindestgebot von insgesamt ca. 4.500 DM im Auktionskatalog verzeichnet. Dr. Dräger, am bewussten Tag, es war der 1. Dezember 1958, verhindert, schickte seine junge Gemahlin

nach Hamburg; mit von der Partie Stadtbibliotheksdirektor Dr. Peter Karstedt. Heinrich Dräger hatte im Vorweg den Vorstand der Dr.-Bernhard-Dräger-Stiftung informiert und als Höchstgebot eine Summe von 15.000 DM festgelegt. Davon wusste sein Frau nichts.

Auf der Auktion, stark besucht und von hohem Interesse für die Medien, meldete sich telefonisch ein Schweizer Bieter. Er lieferte sich mit Lisa Dräger einen Bieterwettstreit. Als die energische Dame aus Lübeck sogar gegen 33.000 DM mithielt und 34.000 bot, griff der Auktionator ein und gab ihr den Zuschlag gegen den erbosten Schweizer. Dr. Karstedt soll mit hochrotem Kopf neben Frau Dräger gegessen haben.

Es gab ein großes Medienecho, nachdem das Fernsehen Bilder der Auktion in der Tagesschau gesendet hatte. Und es kam der Verdacht auf, Lübeck hätte gegen das neu geschaffene Thomas-Mann-Archiv in Zürich agiert. Wie sich alsbald herausstellte, gab es einen reichen Herrn in der Alpenrepublik, der es sich zum Ziel gemacht hatte, alles Erreichbare von Thomas Mann aufzukaufen. Langfristig wollte er den Autor als Lügner und Betrüger entlarven.

Die Aufregung in Lübeck war groß. Zusammen mit den Auktionskosten schlugen in der Dr.-Bernhard-Dräger-Stiftung der Gemeinnützigen 39.000 DM zu Buche. In ihrer Not gab Frau Dräger zu Protokoll, sie sei sicher gewesen, nicht ohne die Briefe in die Hansestadt zurückkehren zu dürfen.

Ob der Hausseggen schon am 24. Dezember wieder hergestellt war, ist nicht überliefert. In der Folgezeit entwickelte sich jedoch ein herzliches Einvernehmen zwischen der Gemeinnützigen und dem Thomas-Mann-Archiv in Zürich. Und als dieses 1961 offiziell als Forschungs- und Gedenkstätte eingeweiht wurde, war unter den Ehrengästen aus Lübeck – Lisa Dräger.

Der komplette Briefwechsel Thomas Mann – Maximilian Brantl erscheint in wenigen Wochen auf dem Buchmarkt, herausgegeben und kommentiert von Holger Pils, Britta Dittmann und Manfred Eickhölter, gedruckt im Verlag Schmidt-Römhild (Vorbestellungen unter Tel.: 70 31 267).

Welche Zukunft hat die Völkerkunde?

Lübecks Völkerkundemuseum ist seit 2007 aus Kostengründen geschlossen. Die wissenschaftliche Arbeit mit dem Bestand ist kontinuierlich fortgesetzt worden. Auf Weisung der ehemaligen Senatorin Annette Borns konnte Frau Dr. Templin einen beeindruckenden Katalog mit Objekten aus 5 Kontinenten zusammenstellen. Jährlich findet seit 2011 eine Präsentation in den Sonderausstellungsräumen des St. Annen-Museums statt. Der gute Publikumszuspruch ist auch Zeichen dafür, dass viele Lübecker sich mit der kulturwissenschaftlichen Didaktik der Völkerkundeleiterin Frau Templin identifizieren können.

Beim Neujahrsempfang der Gesellschaft für Geographie und Völkerkunde 2014 präsentierte Senatorin Borns erste inhaltliche Ideen für ein neues Museum: Die alten Objekte sollten zukünftig polyperspektivisch interpretiert werden; Herkunftsgeschichte neben aktuellem interkulturellem Diskurs. Lübecks neue Kultursenatorin Kathrin Weiher hat unmittelbar nach Amtsantritt das Ziel aufgegriffen und dahingehend erweitert, dass ein neues Museum als integraler Bestandteil interkultureller Bildungsarbeit sozialpolitische Aufgabenstellungen übernehmen müsse.

Unklar ist bisher, wo das neue Museum seine Pforten öffnen kann. Soll es komplett ins Museumsquartier St. Annen umsiedeln oder im angestammten Zeughaus bleiben? Nachfolgend argumentiert Jan Lindenau, Vorsitzender der SPD-Fraktion in der Bürgerschaft, für ein Völkerkundemuseum im Holstentor als Zeichen einer weltoffenen Willkommenskultur. Die Sammlung könne in den 2018 frei werdenden Gebäuden der Bundesbank ein neues, gut geschütztes Zuhause finden. (ME)

„Concordia domis foris pax“ – Eintracht im Inneren, Friede nach Außen

Völkerkundesammlung im Holstentor als Tor zur Welt

Friede nach Außen – Diese Botschaft in der Innenschrift des Holstentores der Hansestadt Lübeck ist Aufforderung und Auftrag zugleich. Lübeck ist eine Stadt der Kultur und Vielfalt, in die jedes Jahr Millionen von Menschen aus aller Welt gerne kommen, weil sie weltoffen und tolerant ist. Die Lübecker Völkerkundesammlung mit ihren heute mehr als 26.000 Objekten aus allen Kontinenten ist Zeugnis weltoffenen Bürgersinns. Die Sammlung ist in einem Zeitraum von dreihundert Jahren entstanden und überaus eng mit den Handelsbeziehungen der Stadt verflochten. Diese Beziehungen zu Menschen in Städten, Ländern und Regionen neu zu beleben, die Objekte der Völkerkundesammlung als Anstoß zu einem neuen Dialog der Kulturen und Religionen im Inneren wie nach Außen zu nutzen bzw. sie als Initial für einen respektvollen Umgang mit kulturellen und gesellschaftlichen Fragestellungen der Gegenwart und der Zukunft heranzuziehen, kann der Ausgangspunkt für eine neue Dauerausstellung der Völkerkundesammlung im Holstentor sein. Das Holstentor wird so als Wahrzeichen Lübecks zugleich Symbolträger für die (Welt-) Offenheit der Stadt, die für die Völkerverständigung einsteht und den

Besucherinnen und Besuchern aus aller Welt zeigt, dass sie willkommen sind.

Insgesamt stehen im Holstentor neun mögliche Themenräume als Ausstellungsfläche mit einer Gesamtgröße von ca. 600 qm zur Verfügung. Die Völkerkunde im Zeughaus zählte zuletzt rund 12.000 Besucher im Jahr, das Holstentor im Jahr 2014 rund 58.000 Gäste. Mit der Eröffnung des Europäischen Hansemuseums muss mit einem Rückgang der Besucher im Holstentor gerechnet werden, wenn die derzeitige Ausstellung mit

dem Titel „Die Macht des Handels“ – die Geschichte Lübecks als mittelalterliche Hansemetropole – unverändert im Holstentor gezeigt wird. Deshalb ist jetzt der richtige Zeitpunkt für eine inhaltliche Neuausrichtung des Museums Holstentor mit neuem Schwerpunkt, neuer Botschaft und einer dauerhaften Heimat für die Völkerkundesammlung.

Weltweiter Zugang – Virtuelle Ergänzung

Ausstellungen erreichen häufig nur ein begrenztes Publikum. Insbesondere bei jüngeren Menschen ist der Museumsbesuch nicht unbedingt die Freizeitgestaltung Nummer Eins. Das kann unter anderem an Darstellungsformen und dem veränderten Medienkonsumverhalten liegen. Mit einem virtuellen Museum – keine Objektsammlung oder -beschreibung bzw. Online-Kataloge, wie sie oft als Museumsbeschreibung im Internet zu finden sind – werden neue Zielgruppen erreicht und der Zugang weltweit bis zu den Orten, aus denen Objekte der Völkerkundesammlung stammen, ermöglicht. Durch den Einsatz verschiedenster Medien werden ein breiteres Publikum erreicht und gleichzeitig die komplexen



Laufte Medizin
für schöne Zähne

DR. WECKWERTH & PARTNER

Mo. - Fr. 7:00 bis 20:00 · Sa. 7:00 bis 13:00
ganzjährig geöffnet

St. Hubertus 4 · 23627 Groß Grönau
Tel. 04509 / 1558 · www.dr-weckwerth.de

Wandlungsprozesse attraktiv dargestellt. Über dreidimensionale Darstellungen taucht der Besucher in die Umgebung des Objektes ein, erfährt mehr über die Kultur, die Menschen und das Herkunftsland damals wie heute. Zudem garantiert die zunehmende Vernetzung den Zugang von jedem Ort der Welt – ob in der Gruppe, in der Schule oder alleine am Computer zu Hause. Durch die freie Zeiteinteilung entscheiden die Besucher selber, wann und wie lange sie verweilen möchten.

Über Social Media und die technischen Möglichkeiten lassen sie sich zudem stärker in das Museum einbinden. Sie können beispielsweise ihre Geschichten/Reiseerlebnisse erzählen (Weltenbummlerstammtisch). Auch ein virtueller Austausch mit anderen Sammlungen ist möglich. Anders als in klassischen Dauerausstellungen lassen sich neue wissenschaftliche Erkenntnisse und tagesaktuelle Ereignisse schnell integrieren. Die Völkerkunde wird zu einem Zentrum für den Dialog der Kulturen – weit über eine Ausstellungspräsentation hinaus.

Die virtuelle Völkerkundesammlung ergänzt die Dauerausstellung im Holstentor und regt zu einem Besuch im Museum an, um virtuelle Objekte und Ihre Geschichte hautnah zu erleben. Die stufenweise Einführung des virtuellen Museums ermöglicht jährlich neue virtuelle Ausstellungen zu Themenschwerpunkten, die mit einer Sonderausstellung der Völkerkunde kombiniert werden, bewahrt die Ausstellung dauerhaft umfänglich und lässt so die Möglichkeit, sich

neuer technischer Entwicklung in der Online-Präsentation ständig anzupassen. Eine einführende Information wird kostenlos im Internet angeboten – die vollumfängliche virtuelle Ausstellung verlangt ebenfalls wie ein Museum einen Eintritt, der z. B. zu einem vergünstigten Eintritt im Museum berechtigt oder dem Besucher der Völkerkundesammlung im Holstentor einen nachträglichen Zugang in die virtuelle Ausstellung gestattet.

Zentralisierung der Archivstandorte – Wissensspeicher im Herzen der Stadt

Neben der Völkerkundesammlung im Holstentor muss auch das Depot der Völkerkundesammlung mit einer Größe von ca. 400 qm in der Nähe zur Ausstellung bewahrt werden. Hier bietet sich das Konzept des Wissensspeichers an, der im jetzigen Gebäude der Bundesbank in unmittelbarer Nähe zum Holstentor gut platziert wäre. Die Bundesbank plant die Aufgabe dieses Standortes. Die Bestandsgebäude, bestehend aus dem Vorderhaus und dem sich anschließenden Neubau der Bundesbank, bilden die Basis für den neuen Wissensspeicher. Ergänzungs- oder Anbauten sind denkbar. Im hallenartigen Vorderhaus ist ein vollautomatisiertes Hocharchiv vorstellbar. An diesem Standort kann neben der Zusammenführung der dezentralen Archivbestände auch ein Schauraum entstehen, der als Forum für einen Dialog der Kulturen genutzt werden

kann. Hier wären auch Vorträge zu einzelnen Archivalien und Objekten des Stadtarchivs möglich, die als Einzelobjekt eine besondere Beachtung finden.

Der Schauraum als Glaskubus im Inneren des neuen Wissensspeichers bildet einen von seiner Umgebung unabhängigen, inneren Baukörper und ist doch Teil des Gesamtkomplexes Stadtarchiv. Wände und Decke des Kubus sind transparent, sodass der Blick auf das Herz des Stadtarchivs erlebbar ist und der neue Schauraum mit Licht versorgt wird. Durch die reflektorische Eigenschaft des Glases wird eine intime Trennung zwischen Schauraum und Archiv geschaffen, ohne die Gemeinsamkeit in Funktion und Nutzung der beiden Räume in Frage zu stellen.

Außerhalb von Vortrags- und Diskussionsforen kann der Schauraum als Raum für einen Blick ins Innere des Stadtarchivs genutzt werden. Der Besucher kann z.B. aus rund 25 ausgewählten Archivalien und Objekten selbst per Knopfdruck im digitalen Findbuch wählen, welches Exponat des Stadtarchivs er im Detail betrachten will. Aus dem vollautomatisierten Hocharchiv wird das Exponat direkt in eine Solitär-Vitrine in den Schauraum befördert. Digital werden Erläuterungen zum Exponat über einen Multitouch-Tisch oder Monitor eingespielt, die bei Vorträgen projiziert werden.

Jan Lindenau, Vorsitzender Der SPD-Fraktion in der Bürgerschaft, im Februar 2015

Wo das Staatsziel das Bruttonationalglück ist

Karin Lubowski

Thimphu – schon mal gehört? Thimphu ist mit bummelig 79.000 Einwohnern die Hauptstadt des unabhängigen, knapp 717.000 Untertanen zählenden Königreichs Bhutan im Himalaja, über die nicht einmal die sonst so geschwätzig Internet-Enzyklopädie Wikipedia viel zu berichten weiß. Lohnend ist ein Blick auf das Land zwischen China und Indien indessen allemal. Auf 46.000 Quadratkilometern findet sich dort ein fantastischer Reichtum an Pflanzen- und Tierarten. Und in Thimphu hat sich in den 1970er-Jahren die Idee des „Bruttonationalglücks“ entwickelt, mit der der damalige König Jigme Singye Wangchuck verdeutlichte: Glück ist

Staatsziel in Bhutan, der Schutz von Natur und Umwelt spielt dabei eine zentrale Rolle. Das Museum für Natur und Umwelt



„Donnerdrache“ auf leuchtenden Farben – die Nationalflagge Bhutans

(Foto: Karin Lubowski)

widmet dem erstaunlichen Land jetzt eine vom Staatlichen Museum für Naturkunde Karlsruhe konzipierte Ausstellung, die im Lübecker Haus mit Objekten aus der Völkerkunde und der Deutschen Bhutan-Himalaya-Gesellschaft angereichert wurde.

„Von Schmetterlingen und Donnerdrachen – Natur und Kultur in Bhutan“. Der Ausstellungstitel verheißt Staunenswertes. Das wiederum muss erklärt werden, entsprechend reichlich ist der Lesestoff, der den Besuchern auf – schön bebilderten – Tafeln erwartet. Da muss man durch, doch die Texte warten mit so verblüffenden Informationen auf, dass sie einen bald gefangen nehmen. Von

den 7.500 Metern Höhenunterschied in Bhutan ist da zu erfahren, in denen von subtropischen Wäldern bis zu trockenen Eiswüsten Menschen, Tiere, Pflanzen, Pilze sich mit- und nebeneinander entfalten, von ausgedehnten Schutzgebieten, die 40 Prozent der Landesfläche einnehmen, von Nationalpflanzen wie der Tränenzypresse und dem Großen Scheinmohn, von Nationaltieren wie den beiden Arten der Bhutan-Schwalbenschwänze, die die Nationalfarben Orangerot und Gelb zeigen, dem Kolkkraben oder dem Bhutan-Takin. Nichts zeigt die Vielfalt der Natur so deutlich wie die Ausstellungsstation zum Thema Schmetterlinge. 15.000 bis 20.000 Arten können nach einer Hochrechnung im kleinen Land im Himalaya beheimatet sein. In Deutschland leben rund 3.600 Arten.

Auch die Geschichte des Königs wird erzählt, der seit Beginn des 20. Jahrhunderts dem britischen Ansinnen widerstand, seine Staatseinkünfte per

Baumfällungen zu verbessern. Statt Holz zu Geld zu machen, bemühte sich Ugyen Wangchuk um den Schutz der Wälder. Der Buddhismus bildet die Basis für diesen Umgang mit der Natur; dieser Umgang



Das berühmte Kloster Taktsang (Tigernest) in einer Höhe von 3.120 Metern ist nur zu Fuß zu erreichen.

Copyright – Norbert Lenz, Naturkundemuseum Karlsruhe

mit der Natur ist wiederum Herzstück der Kultur.

Donnerdrachen sind auch zu sehen in der Schau: Aus Metall gearbeitet auf kunstvollen Behältnissen oder auf der

Nationalflagge Bhutans. Der Drache steht für Energie und Veränderung, bei Gewitter sei sein Ruf in den Wäldern zu hören. Ergänzt werden Texttafeln, Objekte und Tierpräparate durch Spielfilm- und Hörstationen.

Dass Bhutan, seit 2008 demokratisch-konstitutionelle Monarchie, kein Märchenland ist, thematisiert die letzte Station der Ausstellung, in der es um Chancen und Risiken im Zeitalter von Globalisierung geht. Das Land, in dem erst 1962 ein Auto über einen ersten gepflasterten Straßenabschnitt fuhr, öffnete sich 1974 dem internationalen Tourismus, 1983 nahm die staatliche Fluggesellschaft den Linienvorkehr auf. Seit 1999 gibt es Fernsehen und Internet, seit 2003 Mobiltelefonie.

Von Schmetterlingen und Donnerdrachen – Natur und Kultur in Bhutan. Zu sehen bis zum 20. September 2015 im Museum für Natur und Umwelt. Ein Katalog zur Ausstellung (124 Seiten) kostet 14 Euro.

Lübecks Zukunftschancen, oder: Sind 40 Millionen für ein Hansemuseum gut angelegtes Kapital?

Nachdenken über zwei Vorträge im Stadtdiskurs: Dieter Läßle, „Phönix aus der Asche?“ (26. Februar), und Willem van Winden, „Spezifika kleiner Großstädte“ (11. März)

Manfred Eickhölter

Die Experten sind sich einig: Die wissensbasierte Stadtentwicklung erzeugt systematisch Ungleichheiten. Was ist damit gemeint? Es gibt Gewinner und Verlierer. Ländliche Räume und kleine Marktstädte wie etwas Rendsburg werden verlassen. Hochqualifizierte ziehen dorthin, wo die Wahrscheinlichkeit, dauerhaft Arbeit zu finden, am größten ist. In Deutschland: München. Die Stadt gilt als Leuchtturm unter den Metropolen.

Mittelgroße Städte mit Einwohnerzahlen um die 500.000 sind derzeit der Motor der wirtschaftlichen und der gesellschaftlichen Entwicklungen, nicht nur in Deutschland. Wo der Zuzug zu mehr als 30 % aus gut ausgebildeten Frauen besteht, wird der Geschlechtervertrag neu ausgehandelt

und das Familienmodell verändert. Das wirkt sich aus auf Arbeitszeitmodelle, auf Wohnraumbedürfnisse, auf Erwartungen an Schulen und Kulturangebote. Städte mit starken Industrietraditionen haben es schwer, trotz erheblicher Investitionen, sich als Wissens- oder Kulturstädte zu positionieren, ihr negatives Image loszuwerden. Ein Beispiel in Deutschland: Dortmund, schmutzig, prall, veraltet.

Städte mit vielfältigen Hochschullandschaften und einem großen Spektrum an Wissens- und Kommunikationsgemeinschaften, Dienstleistungsunternehmen und einer starken „digitalen Bohème“ ziehen die meisten Migranten an sich, sie werden dort gebraucht. Und dort mischen sich

die Herkunftskulturen zu neuen, bislang unbekanntem sozialen und individuellen Identitäten.

Städte, die nicht zu den großen Gewinnern oder Verlierern zählen, müssen sich Nischen suchen, ihre Eigenheiten wahrnehmen und diese kultivieren, d. h., sie sind im Wandel und entscheiden, die einen mehr, die anderen weniger, ihre Zukunft mit. Kleinere und kleine städtische Gesellschaften, die auf Gedeih und Verderb abhängig sind von einer einzigen übermächtigen Universität oder einem einzigen Wirtschaftsunternehmen, stehen dabei vor anderen Herausforderungen als ein Gemeinwesen wie Lübeck, das nur scheinbar oder zu seinem Glück mehrere Zukunftsoptionen hat.

Universität

Die Entwicklung Lübecks zur Unistadt ist genau genommen sehr jung, der Fächerkanon seiner Schwerpunktuniversität ist schmal, eine angestrebte Größenordnung von bis zu 5.000 Studenten ist klein. In diesen Daten verbergen sich Potenziale für die Stadtentwicklung. Im Stadtdiskurs ist deutlich gemacht worden, dass vor 40 Jahren etliche Hochschulen in Regionen gegründet wurden, die gestärkt werden sollten. Lübecks Uni ist eingebettet in einen prosperierenden Stadtteil, und der Campus ist in der Stadt der kurzen Wege nur wenige Auto- und ca. 15 Fahrradminuten von der Stadtmitte entfernt. Wie sich Stadt und Universität zueinander entwickeln werden, hat Unipräsident Lehnert in zwei Fragen gekleidet: Wieviel Uni verträgt die Stadt und wieviel Stadt verträgt die Uni? Beide Seiten sind herausgefordert und eingeladen, Berührungsflächen und Schnittmengen zu suchen. Wenn Lübecks Bürger bspw. formulieren würden, was in ihren Augen für eine nachhaltige Stadtentwicklung benötigt wird, können die Forscher ermitteln, was ihre Arbeitsfelder zu Lösungen beisteuern könnten. Dasselbe gilt etwa für den Forschungsbedarf von Firmen. Es gibt mehrere Beispiele von Städten in Europa, wo genau dieser Dialog mit Erfolg organisiert und erprobt worden ist. Weil Lübeck keine alteingesessene, sondern eine junge Universität hat, gibt es hier einen vergleichsweise großen Gestaltungsspielraum.

Wirtschaftsstandort

Lübeck hat weder in erheblichem Ausmaß mit industriellen Altlasten zu kämpfen noch mit dem Image, eine veraltete Industriestadt zu sein. Im Gegenteil: Lübeck ist das Mekka der Medizin- und Atemtechnik und besitzt mit den Drägerwerken einen globalplayer, der weltweit Achtung genießt wegen seiner Produkte und wegen seiner Betriebskultur. Dass Dräger derzeit am Ort investiert, ist gut für die Menschen in der Region und gut für Lübecks Image.

Was weitgehend unbemerkt im Stillen herangewachsen ist, das sind die Firmengründungen im Technikzentrum auf den Arealen der ehemaligen Flenderwerft und die Ausgründungen aus dem Universitätsbereich. Neuerdings entstehen auch wieder kleine Manufakturen und Handwerksbetriebe im Zentrum der Stadt.

Wohin die Reise der Hafenwirtschaft geht, ist nicht gewiss. Die Zukunftsfähigkeit hängt hier von den richtigen Investitionsentscheidungen im Bereich Logistik ab. Da gab es 2014 deutlich positive Signale, aber auf niedrigem Niveau. Anders sieht es bei den Auswirkungen des Wandels im Bereich Infrastruktur aus, Stichwort Belttunnel. Soll die Hafenwirtschaft langfristig profitieren, wird es erheblich mehr Investitionen in Infrastrukturen geben müssen und zwar primär in einen Verkehrsweig, auf den die städtischen Akteure nur bedingt Einfluss haben, die Bahn. Logistik-Fachleute sind der Auffassung, dass die Stadt über ein starkes Entwicklungspotenzial verfügt, aber dazu müssten auf lange Sicht nicht nur die Strecke Lübeck – Fehmarn, sondern auch die Verbindungen Lübeck – Schwerin und Lübeck – Büchen zweigleisig ausgebaut werden.

Kulturstandort

Vor gut 40 Jahren wurden die ersten Entscheidungen getroffen, die Stadt als Standort für Hochkultur zu entwickeln. Es begann mit der konzertierten Aktion aus Gemeinnützigern, Lübecker Nachrichten und Stadtverwaltung, die baulichen Überreste der veralteten Altstadt nicht dem weiteren Verfall anheimzugeben, sondern zu nutzen für die Schaffung einer schönen alten Stadt. Es folgte die landespolitische Entscheidung, die einzige Hochschule für Musik in Schleswig-Holstein in einem Lübecker Altstadtquartier anzusiedeln. Flankierend schenkte das Land der Stadt eine Musik- und Kongresshalle. Und schließlich entschied die Stadtverwaltung, in die Museumskultur zu investieren. Initialzündung war die Einrichtung eines Literaturmuseums im Buddenbrookhaus, am derzeitigen Endpunkt der Entwicklung stand die Entscheidung der Possehl-Stiftung, nahezu im Alleingang ein Hansemuseum zu verwirklichen. Welche Bedeutungen können diesem Aktionsfeld für die Stadtentwicklung zugesprochen werden?

Ohne Abstriche sind die Investitionen in die Altstadt als Erfolg zu verbuchen, wirtschaftlich durch den zunehmenden Tourismus und sozial, denn Lübeck besitzt etwas, was andere Städte sich wünschen, eine starke Mitte. Das liegt nicht an der Altstadt für sich, sondern u. a. an der kulturellen Verdichtung auf der engen Altstadtinsel, aber auch daran, dass Historisches und Modernes sich auf der Insel kräftig reiben. Lübecks Mitte

ist keine museale Stadtattrappe. Aber die Altstadtentwicklung verlangte eine ständige erhöhte Aufmerksamkeit. Viele sanierte alte Häuser sind wiederum in die Jahre gekommen und mit Eigentümerwechseln sind auch Nutzungswechsel verbunden.

Mit den Studenten und Lehrern der Musikhochschule aus allen Kontinenten ist eine Gruppe von Menschen präsent, die die variablen Wohnformen und Nutzungsmöglichkeiten einer alten Stadt zu schätzen weiß. Überhaupt scheint die Musikhochschule ein still wirkendes Erfolgsmodell zu sein.

Dass im Bereich der Museumskultur das Buddenbrookhaus ein Erfolgsmodell ist und Thomas Mann ein Name, der weltweit Glanz auf Lübeck wirft, ist unbestritten. Was aber kommt mit dem Hansemuseum? Um es geradeheraus zu sagen: Wie auch immer die Ausstellungen beim großen Publikum und bei den kritischen Lübeckern ankommen werden, allein die Ankündigung, ein solches Unternehmen zu riskieren, hat die Stadt verändert. Die Industrie- und Handelskammer startete die HanseBelt-Initiative mit der Konsequenz, dass viele Akteure den Kopf hoben und sich umschaute, wo diese Stadt zwischen Hamburg, Kopenhagen und Malmö ihren Platz hat und zukünftig haben könnte. Es wird nach Kooperationen gesucht und es werden Aktionen im Verbund gestartet und das alles mit der Maßgabe, Verwaltungsbezirks- und Ländergrenzen als Fakten, aber nicht als Hindernisse zu bewerten.

Aus kultureller Sicht ist mit dem Museum ein großer Entwicklungsschritt verbunden: Wenn die Hanse am 27. Mai 2015 endlich im Museum angekommen sein wird, dann werden die städtischen Akteure im Kopf frei für das, was dieser Kommune nach Jahrzehnten der Selbstbespiegelung nur gut tun kann, aufzuwachen für reale Kooperationsmöglichkeiten mit anderen Städten und mit dem Umland. Die Hanse war eine von Lübecks mentalen Altlasten. Thomas Mann sagte 1928, die große historische Vergangenheit verstelle den Lübeckern den Blick auf das gegenwärtig Notwendige. Hanno Kabel (LN vom 8. Februar 2015) hat in einem klugen Kommentar die neue Sicht sinngemäß so formuliert: Die Hanse ist Geschichte. Im Hansemuseum wird sie zu einem Kapital, das für Lübeck Geld verdient.

Wenn denn aber stimmt, was die Stadtsoziologen behaupten, dass nämlich wissenschaftliche Stadtentwicklung systematisch Ungleichheiten schafft,

dann muss nach den Schattenseiten der Lübecker Fixierung auf Hochkultur geschaut werden. Man muss nicht lange fahnden, um fündig zu werden. Hochkultur ist exklusiv. Für ihre Diskurse interessieren sich wenige Menschen, vielen fehlt der Zugang. Lübecks Museen bekommen das zu spüren, sie partizipieren nicht



proportional zum Zuwachs an Besuchern. Ich meine, die Antwort der Museen kann nur heißen, sich attraktiver zu machen für Hochkulturkunden.

Der nächste Stadtdiskurs findet statt am 22. April, 19 Uhr, in der Gemeinnützigen: Dr. Marcus Menzl, Wohnen in der Wissens-Stadt.

Der „Lübecker Weg“ der Flüchtlingsbetreuung im Härtetest

Senator Sven Schindler im Gespräch mit den Lübeckischen Blättern

Am 15. Januar dieses Jahres fand im Rathaus die „1. Flüchtlingskonferenz“ statt. Teilnehmer waren alle an der Thematik beteiligten Fachbereiche der Hansestadt, der Gemeindediakonie sowie Verbände und Vereinigungen. Vorgelegt wurde dabei auch eine Übersicht der Daten, Fakten, Strategien und Perspektiven für das laufende Jahre. Glaubte man indes im Januar noch, die Zahl der Ankömmlinge würde „nur“ von 650 in 2014 ansteigen auf runde 1.000 in 2015, so wurde bereits ein Monat später klar, dass vermutlich 1.700 Menschen kommen und damit eine Verdreifachung der Aufgaben zu bewältigen sein wird, Tendenz steigend.

Sozialsenator Schindler betonte im Gespräch mit den Lübeckischen Blättern am 4. März, seine Hauptsorge gelte zunächst und vorrangig der Bereitstellung von Unterkünften. Die Grenzen der Belegung der schon vorhandenen Unterkünfte seien längst erreicht. Anfang 2012 hatte man 2 Unterkünfte mit 98 Plätzen, jetzt sind es 16 Unterkünfte mit 490 Plätzen. Strategie ist die Verteilung dieser Einrichtungen über das ganze Stadtgebiet. Auch habe es sich als nützlich herausgestellt, in den ersten 9 Monaten eine Gemeinschaftsunterkunft zur Verfügung zu stellen, da in dieser Zeit die Flüchtlinge viel Unterstützung brauchen (Behördengänge, Sprachkurse etc.). Die Belegung und Betreuung erfolge durch die Gemeindediakonie. Die Aufgenommenen müssten viele Alltagsdinge lernen, dieses sei nur in Unterkünften mit mehreren Flüchtlingen zu leisten.

Bei der Wohnraumbeschaffung mache sich bemerkbar, dass die Hansestadt Lübeck derzeit auch für andere Menschen, die zuziehen möchten, attraktiv ist. Von per Saldo 2.000 zusätzlichen Zuzügen im letzten Jahr entfielen 650 auf Asylbewerber.

Auf Grund des großen Druckes werde man Container aufstellen. Man sei zwar bisher stolz gewesen, keine Container nutzen zu müssen, die jetzt zur Lieferung anstehenden Container seien jedoch eher einem Fertighaus, als einem Baucontainer vergleichbar. Der seit einigen Jahren mit Erfolg praktizierte „Lübecker Weg“ zur Unterbringung, Betreuung und Integration muss somit in einem zentralen Anliegen aufgegeben werden.

Die Standorte müssten mit den Anwohnern besprochen werden, auf dem Volksfestplatz plane man einen kleinen Containerpark. Die angestrebten Unterkünfte seien schnell aufzubauen und nicht mit den Baracken, in denen nach dem Kriege Flüchtlinge untergebracht wurden, vergleichbar. Man bemühe sich, die Sache in den Griff zu bekommen. Die Unterbringungsweise sei das dringendste Problem, die Stadt nehme alle Angebote an. Es sei nicht zweckmäßig, Neuankömmlinge gleich an Privatwohnungen zu vermitteln. Dies sollte jeweils in einer zweiten Phase erfolgen, wenn die Flüchtlinge selbständiger geworden sind. Vielleicht werde es auch so sein, dass man nach einer Zeit des Probewohnens, für die die Stadt die Miete garantiert, den jeweiligen Familien einen Mietvertrag seitens der Vermieter anbietet. „Die Neue Lübecker“ habe für 1 ½ Jahre Häuser, die ursprünglich abgerissen werden sollten, zur Verfügung gestellt, die „Trave“ in Kücknitz und Karlshof. Man wisse, dass dadurch hohe Energiekosten anfallen, da diese Häuser durchweg nicht dem modernen

Wärmestandard entsprechen. Die Hilfe und Unterstützung wird in der Hauptsache von der Gemeindediakonie geleistet, im Bereich Soziale Sicherung werde jedoch jetzt bei der Stadteine Koordinierungsstelle „Asyl“ eingerichtet (Tel. 122 27 95). Personal- und Räumlichkeiten seien schon gefunden, diese Stelle solle ständig mit 2 bis 3 Mitarbeiterin besetzt sein und auch Öffentlichkeitsarbeit leisten, wie z.B. Teilnahme an Runden Tischen und Informationen der Nachbarschaft.

Senator Schindler betonte, dass es hinsichtlich der Betreuung der Flüchtlinge keine Unterscheidung nach Fluchtgründen geben kann. Fernerhin sei kein Programm für die Rückführung vorhanden. Man freue sich, dass insbesondere die Sprachkurse durch Hilfe der Stiftungen im größeren Umfang angeboten werden können.

Ein ungelöstes Problem ist die gesundheitliche Versorgung. Eine Gesundheitskarte für diesen Personenkreis gebe es bisher nicht. Die jetzige Krankenhilfe sei außerordentlich verwaltungsintensiv und unzureichend. Hier wolle das Land zusammen mit den Krankenkassen eine Lösung finden, für die Hansestadt Lübeck machten die Krankenkosten über 1 Mio. Euro pro Jahr aus. Hiervon würden 30% von der Stadt, 70% vom Land getragen. Ziel sei Flüchtlinge wie Kassenpatienten

Jetzt beraten wir Sie auch in Lübeck



BERATEN · GESTALTEN · HANDELN

KLINDWORT & PARTNER

vereidigter Buchprüfer - Steuerberater

Adolfstr. 5a, 23568 Lübeck · Ringstr. 17, 23611 Bad Schwartau
Tel. 0451/300 991 - 0 · www.klindwort.com

zu behandeln. Flüchtlinge hätten, so der Senator, in der Frühphase einen Hilfebedarf bei Traumatisierungen.

Ergänzend zu den von Senator Schindler angesprochenen Schwerpunkten Unterbringung und medizinische Versorgung ist noch anzufügen, dass die Gemeindediakonie als Hauptpartner der Stadtverwaltung im Bereich Betreuung, ihrerseits an die Grenze ihrer personellen Kapazitäten angelangt ist. Auch dort ist eine Koordinierungsleitstelle

eingerrichtet und eine Ganztagskraft für die Wohnraumvermittlung eingestellt worden.

Erfreulich ist aus Sicht von Diakonie-Pressesprecherin Inga Waldeck die sehr große Hilfsbereitschaft der Bevölkerung sowohl in materieller Hinsicht (Bereitstellung von Alltagsbedarf an Kleidern und einfachem Küchenbedarf), als auch bei Angeboten zu Begleitung und Betreuung.

Der „Lübecker Weg“, der sich in den ersten Jahren seit 2010 in vergleichsweise

ruhigen Bahnen entwickeln konnte, ist also einem ersten Stresstest ausgesetzt. Man kann als Bürger nur dankbar sein, dass die unmittelbar Verantwortlichen gut vernetzt und arbeitsteilig organisiert sind. Der unerwartet hohe Anstieg von Neuankömmlingen machte es dabei auch erforderlich, Maßnahmen zu ergreifen, die bislang vermieden werden konnten.

Das Gespräch mit Senator Schindler führten Hans-Jürgen Wolter und Manfred Eickhölter

Fehmarnbelt-Projekt: Kostenexplosion, geschönte Prognosen und Basta-Politik

Hagen Scheffler

Jetzt wissen wir es genau: Das Bundesverkehrsministerium lehnt jede Nach- oder Neuverhandlung des 2008 geschlossenen Staatsvertrags zwischen Dänemark und Deutschland zum Bau einer Festen Fehmarnbeltquerung (FBQ) ab. Staatssekretär Enak Ferlemann sagte unmissverständlich: „Die Feste Fehmarnbeltquerung ist politisch gewollt. Es gibt keine Neuverhandlung des Staatsvertrags.“ Basta. Die Bundesregierung stellt sich taub gegenüber allen Forderungen der Opposition nach einer aktualisierten Verkehrsprognose und Kosten-Nutzen-Rechnung. Der Bund verhält sich sogar resistent gegenüber seinen obersten Rechnungshütern, dem Bundesrechnungshof, der angesichts der Verdreifachung der Kosten (2,2 Milliarden Euro) für die deutsche Hinterlandanbindung Neuverhandlungen fordert.

Zeitverzögerung und Kostenexplosion sind für Staatssekretär Ferlemann nur deshalb entstanden, weil sich betroffene Bürger in Ostholstein gegen den Ausbau der „Bestandstrasse“ (ursprünglich 850 Millionen Euro) gewehrt haben. Sind also Bürger, die es im Brecht'schen Sinne gewagt haben, sich in ihre eigenen Angelegenheiten einzumischen, „schuld“ an der Misere? Natürlich nicht! Verantwortung tragen dafür das Bundesverkehrsministerium und die Deutsche Bahn (DB), die es versäumt haben, rechtzeitig für eine raumverträgliche Trasse in der Region zu sorgen.

Das Risiko einer Verschwendung von Steuergeldern in Milliardenhöhe scheint für Ferlemann geringer zu sein als die Gefahr einer weiteren Zeitverzögerung durch neue Untersuchungen und einem weiteren Rückstand gegenüber dem

dänischen Planungsstand. Dass die Privatwirtschaft schon 2006 wegen mangelnder Rentabilität aus der Tunnel-Finanzierung ausgeschieden ist, bleibt für die verantwortlichen Politiker ohne Bedeutung. Für weniger als 10.000 Autos pro Tag wird jetzt eine feste Beltquerung gebaut oder, wie Peter Ninnemann aus Timmendorfer Strand sarkastisch anmerkt: eine „überdimensionierte Querung zwischen zwei Rapsfeldern“.

Femern A/S operiert mit nicht belastbaren Zahlen und falschen Fakten

Das 17. Dialogforum in Oldenburg am 5. März stand ganz im Zeichen der Tunnel-Kritiker, die dem dänischen Staatsunternehmen Femern A/S, zuständig für Planung und Bau des Tunnel-Projekts, nachweisen konnten, dass der gesamtwirtschaftliche Nutzen der Beltquerung auf keiner „robusten“, sondern einer allzu geschönten Grundlage beruht.

Die im Auftrage von Femern A/S erstellte aktualisierte Verkehrsprognose von Intraplan und BVU wurde von Knut Erik Andersen, dem ehemaligen Leiter der Straßenbaubehörde im dänischen Transportministerium, und von Marko Möller von Scandlines regelrecht auseinandergenommen. Entgegen dem prognostizierten Anstieg des PKW-Verkehrs gebe es tendenziell eine Stagnation bzw. sogar einen Rückgang. Seit 1990 sei der „Kontinent“-PKW-Verkehr auf der Beltstrecke um 15% zurückgegangen, viele Skandinavier würden für längere Reisen auf das Flugzeug

(und Mietauto vor Ort) umsteigen. Nur der kurzfristige „Bordershop“-Verkehr habe zugenommen. Dieser mit niedrigen Fahrpreisen begünstigte Einkaufsverkehr (vor allem nach Fehmarn) betrage bis zu 35% des gesamten PKW-Verkehrs, gehe dennoch voll in die aktualisierte Verkehrsprognose und in die Berechnung zur Wirtschaftlichkeit ein.

Marko Möller von Scandlines bestätigte zentrale Kritikpunkte von Andersen und unterstellte Femern A/S Wettbewerbsbehinderung und das Operieren mit falschen Zahlen. Er stützte sich dabei auf die Expertise des Berliner Consulting Unternehmens DIW ECON von 2015 und stellte den Großteil des prognostizierten Verkehrszuwachses auf der FBQ durch Verlagerung des PKW-Verkehrs von der Großen Belt Brücke und von der Fährroute Rostock-Gedser in Frage, da nicht hinreichend dokumentiert.

In der aktualisierten Verkehrsprognose und auch in der neuen Kosten-Nutzen-Analyse sei des Weiteren nicht berücksichtigt, dass der Fährbetrieb von Scandlines mit einem anpassungsfähigen Wirtschaftskonzept und mit Hybrid- bzw. emissionsfreien Fähren („Zero“-Fähren) parallel zum Tunnelbetrieb ab 2021/22 uneingeschränkt weitergehen werde. Ein alternativer und verbesserter Fährbetrieb sei bei der Wirtschaftlichkeitsberechnung des Tunnel-Projekts außer Betracht geblieben.

Die „Bestandstrasse“-Fortbestand oder Entwidmung?

Angesichts der fehlenden Koordination in der Planung zwischen den beiden Ländern überdenkt Dänemark

derzeit das Datum der Tunnel-Eröffnung (geplant für 2021/22). Femern A/S versucht mit einer längeren Bauzeit eine Preissenkung der auf 8,7 Milliarden Euro stark angestiegenen Kosten mit den Baukonsortien zu erreichen. Ein neues Datum für die Tunnel-Fertigstellung ist von Femern A/S noch nicht genannt.

Die deutsche Schienenanbindung durch Ostholstein wird nach Auskunft der Bahn frühestens 2024 fertig. Die DB hält sich in Bezug auf ihre Planung zum endgültigen Streckenverlauf weiterhin bedeckt. Bekannt ist, dass sie eine Umweltverträglichkeitsstudie für eine Optimierung der „Raumordnungstrasse“ von Mai 2014 erstellt und dazu im Untersuchungsraum Flora und Fauna eine Vegetationsperiode lang von

Biologen und Experten erfassen lässt. Ein Baugrundgutachten zur Bodenbeschaffenheit entlang der möglichen Trasse wird von einem Ingenieurbüro erstellt.

Wenn der Belttunnel deutlich früher fertiggestellt sein wird als die Schienen-Hinterlandanbindung, stellt sich die Frage, wie dann der vertraglich festgelegte internationale Zugverkehr bewältigt wird. Fest steht bisher nur, dass die DB die alte Fehmarnsund-Brücke, Bestandteil des Staatsvertrags, elektrifizieren will. Aber über diese Brücke, für deren Ersatz die Planungen laufen, können aus Sicherheitsgründen Güterzüge nicht fahren. Vielleicht aber in Teilen?

Die Weiterfahrt auf dem Festland kann dann nur auf der bestehenden Bestandsstrasse

erfolgen, die nach Fertigstellung der neuen Schienenanbindung entwidmet werden soll. Wird sie vielleicht vorher auch noch wie die Sundbrücke elektrifiziert?

Wie ein möglicher Eisenbahnbetrieb zwischen Lübeck und Puttgarden in dem Zeitraum zwischen Fertigstellung des Belttunnels und Fertigstellung der zweigleisigen und elektrifizierten Schienenanbindung aussehen könnte, ist, so die DB, „aktueller Gegenstand der Vorplanung“. Das von vielen Tunnelkritikern vorausgesagte „Horror-szenario“, dass der internationale Zugverkehr, darunter 78 Güterzüge, auf der eingleisigen Bestandsstrasse durch die Ostseebäder an der Lübecker Bucht donnert, scheint unerbittlich näherzukommen – ohne entsprechende Lärmschutzmaßnahmen.

80 Helden aus Kinderzimmern

Sonderausstellung im TheaterFigurenMuseum

Mit seinen Geschichten hat Otfried Preußler (1923-2013) Generationen von Kindern und Jugendlichen gefesselt und auch Erwachsene ergeben sich ihrem Charme. „Der kleine Wassermann“, „Die kleine Hexe“, „Das kleine Gespenst“, das von Preußler nacherzählte Kinderbuch des Tschechen Josef Lada „Kater Mikesch“, die drei „Hotzenplotz“-Bände, „Krabat“ – an Preußler kommt keiner vorbei. Seine 32 in 55 Sprachen übersetzten Bücher haben eine Gesamtauflage von 50 Millionen. Und wenn es nicht die Bücher sind, dann sind es Filme und Figurentheater-Stücke. Die berühmtesten brachte die Augsburger Puppenkiste via Fernsehen in die Wohnzimmer. Den Figuren nach Preußlers Büchern widmet jetzt das TheaterFigurenMuseum eine Sonderausstellung. „Sapperlot! Der Räuber Hotzenplotz auf Achse“ ist ihr Titel.

Gezeigt werden mehr als 80 Helden aus Kinderzimmern – und beileibe nicht nur aus deutschen. Otfried Preußler, auch darüber informiert die Schau, gehört zu den meistgespielten Autoren im Figurentheater. Dem fühlte er sich selbst nahe, beschäftigte sich als Junge mit Kasperle-Theater, wurde später vom Verband Deutscher

Puppentheater e.V. für seinen besonderen Einsatz mit der Auszeichnung „Die spielende Hand“ geehrt. Und so startet das TheaterFigurenMuseum mit einer passenden Besonderheit in die Preußler-

Ausstellung: der Figur des Zauberers Petrosilius Zwackelmann, die der Autor selbst einmal bei einer Aufführung seines Freundes Harald Schwarz gespielt hatte.



Der Räuber Hotzenplotz, geschaffen von der Puppenbauerin Maarit Kreuzinger. (Foto: J. Welsch)

Handpuppen, Marionetten, Stab- und Großfiguren: Da ist die Puppenkisten-Originalmarionette des legendären „Kater Mikesch“ zu sehen, die einst die ebenfalls legendäre Hilde Nocker in die „Kinderstunde“ begleitete. Und es war auch die Augsburger Puppenkiste, in der „Der Räuber Hotzenplotz“ 1966 dreidimensional zum Leben erweckt wurde. „Krabat“- und „Rübezahl“-Figuren sind zu sehen und die ausdrucksstarken von Albrecht Roser für die Preußler-Verfilmung „Die Abenteuer des starken Wanja“ geschaffenen Puppen.

Kooperierend zeigt das benachbarte Figurentheater Stücke nach Preußler; im September „Die kleine Hexe“ und „Krabat“. Nächstes Highlight im Rahmenprogramm ist eine Lesung des Schauspielers und „Zwackelmann“-Darstellers Rufus Beck am 10. Mai in der Petrikirche. *Karin Lubowski*

„Sapperlot! Der Räuber Hotzenplotz auf Achse“. Zu sehen bis zum 30. September 2015 im Theaterfigurenmuseum.

Finstere Musik aus Russland und Böhmen bei den Philharmonikern

Um Tod und Vergänglichkeit kreiste das 5. Sinfoniekonzert der Lübecker Philharmoniker am 16. Februar, Musik von düsterer Abgründigkeit aus der slawischen Region Europas. Alle vier „Lieder und Tänze des Todes“ von Modest Mussorgsky sind pessimistische Begegnungen mit dem Sterben, jede Idylle nur bitterer Schein. Schwärzer geht es nicht. Drei der Klavierlieder hat Edison Denisow orchestriert und dabei auch mit dem Einsatz des Altsaxophons schmiegsame Klangfülle etabliert, das vierte Stück erklang in Schostakowitschs sprengend kalter Pracht. Glühend intensiv sang der ukrainische Bassbariton Andriy Maslakov das verzweifelte „Wiegenlied“ einer Mutter, die finster zerklüftete Melodik. Bestechend die stimmlichen Farbwechsel bei der morbiden „Serenade“, die suggestiv und grell sich auftürmende Verzweiflung im Trinklied „Trepak“. Maslakov stürmte imposant durch das Lied „Der Feldherr“ – Schwärze der großen Stimme, Vehemenz wie auch fein ausgelotete Details schlossen sich zu einem seltenen Erlebnis zusammen. Das Orchester malte den expressiven Musikgrund, geleitet vom serbischen Gastdirigenten Aleksandar Markovic, der in Wien ausgebildet wurde und nun als Chef der Brünner Philharmonie wirkt. Er zeigte sich als überlegen gestaltender Orchesterleiter, straff, klar in der differenzierten Zeichensprache, spannungsvoll im Ausloten von Melodik und Klangfarbe.

Das kam ebenso dem einstündigen Großwerk „Asrael“ von Josef Suk zugute, eine überwiegend schwerblütige Beschworung der Sphäre des jüdischen wie auch islamischen Engels, der die Seelen der Verstorbenen ins Paradies leitet, aber daneben die Rolle des Sündenbocks und Dämons annehmen kann. In vier langsamen Sätzen breitete das Orchester einen ganzen Musikkosmos aus zwischen Idylle, Trauer und Aufbegehren, der den spezifischen Mahlerlerton berührt und sich manchmal Breitwandsound annähert. Der schnelle Satz fesselte mit grellem Treiben und transparent nuancierten Kontrastteilen. Ein Bekenntniswerk, in dem das ganze Orchester zu großer Form wuchs und viele Solostellen herzerfrischend klangen; etwa von Konzertmeister Carlos Johnson oder dem Celloquartett.

Markovic am Pult hielt permanent die Binnenspannung, entwickelte ein

farbgesättigtes Gesamtbild und durchmaß mit dem Orchester eindringlich die komplexen Ausdrucksschichtungen – herausragend bei dem äußerst schwierigen Stück. Eingeleitet hatten den Abend Dvoráks Slawische Tänze Nr. 7 und 2 aus op. 72, frisch, fetzig, leuchtend. Die Stücke, die man sonst eher im Neujahrskonzert erwartet, sollten wohl die Karnevalstage grüßen. Hier war es eine Verlegenheitslösung. Und der merkwürdige Ein-Werk-Titel „Suk ,Asrael“, unter dem das Konzert segelte, sagt selbst dem verständigen Musikfreund wenig. So blieben in der MuK viele Plätze leer.

Wolfgang Pardey

Michail Lermontov als „Held seiner Zeit“

Welch erstaunliche Einschätzung durch Tolstoi: „Wenn Lermontov noch gelebt hätte, wären Dostojewski und ich nicht nötig gewesen.“ Und doch: Lermontov ist weitgehend unbekannt. Umso verdienstvoller ist der Vortrag Alexej Baskakovs, der Leben und Werk Lermontovs zueinander in Beziehung setzte (der Titel des Vortrages deutete dies mit der Anspielung auf den Roman „Ein Held unserer Zeit“ bereits an) und in Auseinandersetzung mit dem aktuellen Forschungsstand mit so mancher Lermontov-„Mythologie“ aufräumte. Baskakov hob nachdrücklich die Bedeutung Lermontovs hervor, stellte ihn neben Tolstoi, Puschkin und Turgenjew und verwies auf seinen Einfluss auf Hamsun, Rilke, Fontane und Joyce. Eckdaten seiner Biographie, wie sie sich aus dem anschaulichen Vortrag von Baskakov ergeben: 1814 geboren, 1841 in einem Duell mit einem „mittelmäßigen Menschen“ gestorben, aufgewachsen nach familiären Zerwürfnissen bei der Großmutter im Kaukasus – all dies trug zur Legendenbildung bei. Lermontov genießt in Moskau eine bessere, systematischere Ausbildung als Puschkin in St. Petersburg, wie Baskakov anmerkte, lernt mit Erfolg Englisch, Französisch, Deutsch (Baskakov würdigte Lermontovs Übersetzungen, insbesondere des Goethe-Gedichts „Über allen Gipfeln ist Ruh“) und Latein, spielt Geige und nimmt Malunterricht. Bereits 1830 konzipiert er zwei Dramen, zeigt bei aller Unreife bereits Größe. Dem Besuch der Moskauer Universität folgen der Wechsel nach St. Petersburg, der Besuch der Gardeoffiziersschule und ein Dienst im Leibhusarenregiment im Kaukasus. Der

Kaukasus mit seinen edlen, wilden Bergvölkern prägt, so Baskakov, nachhaltig die russische Literatur, vergleichbar den literarischen Sehnsuchtsorten der Engländer (Orient), der Franzosen (Nordafrika) oder der Deutschen (Italien, Griechenland).

Auch Lermontovs Roman „Ein Held seiner Zeit“ spielt zum Teil im Kaukasus, besticht, so führte es Baskakov aus, durch komplizierten Aufbau, bizarre Konstellation, drei verschiedene Ich-Erzähler und Perspektiven. Selbst- und Fremdcharakteristik des Helden Petschorin ergeben das Bild eines romantischen oder zumindest romantisch gefärbten Helden: Ein Leben zwischen den Extremen, zwischen Langeweile (Baskakov rezitierte auch das Gedicht des 25-Jährigen „Langweilig und traurig“) und Aufregung, Liebe reizt nur die Einbildungskraft, hinzu kommen Bindungsunfähigkeit, innere Einsamkeit und Unersättlichkeit. Für Baskakov sind dies Anzeichen auch des Konsum-Menschen unserer Zeit, der immer mehr will: Die Zeitlosigkeit des Entwurfs mache Lermontovs Größe aus.

Es entstand für die Zuhörerschaft ein lebendiges Bild dieses Autors, der seine Welt spiegelte. Eine komplizierte Figur: Scharfsinnig, gebildet, mit Sinn für Humor, freundlich, ausgeglichen, aber auch depressiven Stimmungen ausgesetzt, Liebling der Frauen – nicht eindeutig einzuordnen. Im Rückgriff auf Tolstois Zitat stellte Baskakov resümierend fest: Tolstoi würdigt ohne Zweifel Lermontovs Talent, sein feines psychologisches Gespür, die wunderbaren Naturbilder wie den Einblick in das Leben der Bergvölker, die er dem Leser gewährt.

Ein angeregtes abschließendes Gespräch befasste sich insbesondere mit autobiographischen Zügen im Roman, mit der Frage nach Lermontovs innerem Ziel oder Auftrag, für dessen Formulierung er wohl noch zu jung war, und dem Frauenbild („Petschorin braucht sie nicht und ist trotzdem leidenschaftlich“ – so Baskakovs pointierte Aussage). Die Zuhörerschaft, die sich diesmal ausnahmsweise in der eher familiären Atmosphäre der Bücherei der Gemeinnützigen versammelt hatte, zeigte sich dankbar für Baskakovs Vortrag – ein anregender Beitrag – nachträglich – zum 200. Geburtstag Lermontovs.

Jutta Kähler

Redaktionsschluss

für das am 11. April erscheinende Heft 7 der Lübeckischen Blätter ist am Donnerstag, 2. April 2015.

Was Thomas Mann von Leo Tolstoi empfing – ein Buch von Alexej Baskakow

Nichts spricht dafür, dieses Buch zu kaufen oder zu lesen, es ist dick, es ist eine literarhistorische Studie. Alexej Baskakow ist Russe und lebt seit Jahrzehnten als Übersetzer und Museumsbegleiter des Buddenbrookhauses in Lübeck. Und nun also ein Buch über Thomas Mann und Leo Tolstoi aus seiner Feder.

Hand aufs Herz: Wann haben Sie zuletzt einen Text von Tolstoi gelesen, die *Anna Karenina*, die *Kreuzersonate* oder gar *Krieg und Frieden*? In Thomas Manns Jugendzeit war das ganz anders. Namen wie Turgenjew, Gogol, Dostojewski und Tolstoi wurden in der Literaturszene hoch gehandelt. Die Leihbibliothek der Schillerstiftung, Lübecks erste Adresse für Bürger, die Romane und Gedichte lasen, erwarb jede Neuerscheinung, sobald eine erste Übersetzung auf dem Buchmarkt vorlag. Der Husumer Theodor Storm vermerkte es

als Ereignis seines Dichterdaseins, dass er Ivan Turgenjew, der mit dem preußischen Königspaar befreundet war, in Baden-Baden kennenlernen durfte. Nun, das ist Literaturgeschichte, interessant für Historiker.

Ja, zugegeben, Alexej Baskakow hat eine literarhistorische Studie geschrieben, aber sie ist sehr gut konzipiert und sehr gut geschrieben, einmal mit dem Lesen angefangen, ist es schwer, sie wieder aus der Hand zu legen. Sie handelt nicht vom russischen Leben zwischen 1840 und 1900 im Spiegel seiner weltberühmten Erzähler, sie macht uns bekannt mit Thomas Manns Anhänglichkeit, seiner ungetrübbten Begeisterung für Leo Tolstois Art zu erzählen. Der Russe aus Jasnaja Poljana war ihm Stärkung, Trost, Lebensmittel, von ihm empfing er „Ströme von Kraft“. Und das muss, das sollte jeden, der sich für Thomas Mann interessiert, aufhorchen lassen. Gab es also doch so etwas wie einen väterlichen Freund, einen Mentor, ein bewundertes Vorbild bei diesem Autor, von dem alle Welt glaubt, er habe zu anderen Menschen und Künstlern nur eine ironisch gebrochene Beziehung gehabt?

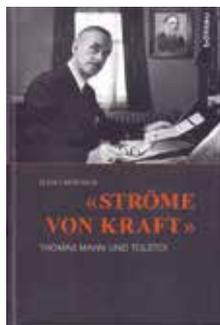
Jeder Liebhaber der *Buddenbrooks* weiß, dass Thomas Mann immer dann, wenn ihm der Mut bei der Arbeit am Erstling abhanden zu kommen drohte, zu Tolstois *Anna Karenina* griff. Wer aber

wusste bislang, dass Thomas Mann nach der Entscheidung im März 1933, nicht nach München zurückzukehren, monatelang tagtäglich diesen Roman wieder las? Baskakow bringt eine Fülle von weiteren Belegen. Man kann sagen, immer dann, wenn es ernst wurde, wenn zum Beispiel ein geliebtes Wohnhaus aufgegeben werden musste und damit Gefahr im Verzug war für das empfindliche Künstlergenie, dann griff Thomas Mann zu Tolstoi. Baskakow folgt den Spuren des Russen im literarischen Werk, vor allem aber in den Tagebüchern. Sichtbar wird eine lebenslange Beschäftigung von etwa 1898 bis kurz vor dem Tode 1955.

Thomas Mann las fast alles von Tolstoi und er las es wiederholt. Rolf Engelsing, ein Historiker des Lesens, hätte Thomas Mann in Bezug auf Tolstoi als „intensiven Leser“ qualifiziert.

Baskakow verzichtet darauf, die Anhänglichkeit und Bewunderung Manns zu klassifizieren und damit zu relativieren durch Vergleiche mit anderen intensiven Lektüren, man denke an Nietzsche. Dass er es unterlässt, gibt Gelegenheit, den Thomas Mann in den Blick zu bekommen, der unsere Aufmerksamkeit zuerst verdient: das ist der Mensch, der als Künstler ein Erzähler war und nichts anderes zu sein beanspruchte. Tolstoi war ihm unerreichbares Vorbild, ein Meister der Darstellung von Körperlichkeit. Thomas Mann nannte ihn eine Naturgewalt als Erzähler, aber seine Hinwendung zu einer mystischen Variante von Christentum blieb ihm fremd, sie sei geistlos.

Baskakovs Studie zeigt uns einen Thomas Mann, der im Rummel der Fragen zu seiner Sexualität, seiner Familie und seinen politischen Einstellungen in den letzten Jahrzehnten blass geworden war. Das Buch hat kleine Schwächen, so, wenn Baskakov seinen Thomas Mann gelegentlich besser zu verstehen scheint als dieser sich selbst. Aber dagegen sind große Gewinne zu verrechnen: die klare Sprache, die Transparenz der Argumentation, das Bild eines Erzählers Thomas Mann, den man nicht anders als lieben kann, weil er, anders als sein Vorbild, urwüchsig und geistvoll erzählte. Und ganz nebenbei gesagt: Wer sich auf Baskakov einlässt, wird Lust bekommen, die großen Russen des 19. Jahrhunderts aus den verstaubten Regalen zu ziehen. *Manfred Eickhölter*



Alexej Baskakow, *Ströme von Kraft. Thomas Mann und Tolstoi*. Böhlau-Verlag Köln/Weimar/Wien 2014, 24,90 €, 272 Seiten.

Leserbrief

Betr. Heft 5, Seite 74, *Hans Wißkirchen zur Geschichte der Familie Mann und Seite 76, Mengstraße 6, abtragen?* von *Manfred Eickhölter*

Das Grundstück Mengstraße 6 hat viele Geschichten zu erzählen. Das was jetzt in den Artikeln von Dr. Manfred Eickhölter und Prof. Dr. Wißkirchen herausgearbeitet



Foto: Thorsten Wulff

wurde, liest sich zwischen den Zeilen wie die Aufforderung zum schnellstmöglichen Abriss. Steht der hierher versetzte gotische Giebel der Erweiterung der Perspektive für das Weltbürgerliche und Globale im Wege? Ist der gotische Giebel, der hier nach dem Kriege wieder aufgebaut wurde, mit dem Ansinnen verbunden, der Familie Mann und dem Buddenbrookhaus zu schaden? Abenteuerliche Geschichten, deren Realitätsgehalt ich nicht beurteilen kann. Und selbst wenn es tatsächlich zuträfe, es würde den Denkmalwert der Fassade Mengstraße 6 nicht berühren.

„Das Gebäude Mengstraße 6 ist nicht erhaltungswürdig sondern gehört weg.“ so lese ich die Intention dieser beiden Artikel. Ich hätte mir gewünscht, wenn sich die Autoren zu ihrer Position bekannt hätten. Nun weiß man in Lübeck, dass die denkmalgeschützte Fassade der geplanten Erweiterung des Buddenbrookhaus-Museums im Wege steht. Die Bedenken der Denkmalschützer zum Fassadenabriss sollen durch die Artikel offensichtlich relativiert werden. Schade, dass hier der Mut fehlte, dies so deutlich zu benennen. Ich habe als baukulturell Interessierter eine andere Meinung. Mengstraße 6 erzählt seine eigenen Geschichten. Und die sind im Nachkriegsdeutschland gewichtig. Die Buddenbrookhaus-Erweiterung könnte auch rückwärtig erfolgen, gerne als kritische Rekonstruktion des historischen Gebäudegrundrisses. Dafür müsste nur ein Stück Parkplatz geopfert werden. Das Denkmal könnte dann bleiben wo es ist.

Mit freundlichen Grüßen
Detlev Stolzenberg

Der groteske Zauber einer Sommernacht

Wolfgang Pardey

„Was macht der Esel mit der Frau?“, fragen sich die gelangweilten Museumswärter Zettel und Squenz im noblen Palazzo, nachdem der Griff zum Flachmann die Phantasie beflügelt hat. Ein prächtiges Bild der Liebesszene zwischen Titania und dem eselsköpfigen Tölpel schmückt die Wand, deren große Fenster sich in den Garten öffnen, von wo die Zaubernacht hereinbricht – als Zettels Traum. Das Museumsinterieur verschwindet, die Wärter werden zu Handwerkern, die sich später mit einem Theaterstück auf dem Theater abmühen, Zettel fällt in die Arme der vom Zaubersaft behexten Titania. All die anderen Gestalten der verrückten Nacht tauchen auf, die Henry Purcells „The Fairy Queen“ bevölkern, das am 27. Februar im Großen Haus eine hinreißende Premiere erlebte.

Regisseur Tom Ryser hat eine Rahmen-geschichte erdacht, ein temporeiches Bühnenspektakel.

Eine verwirrende Geschichte über Magie, List und Täuschung, derbe Streiche und Zaubereien, bis am Ende alles gut wird. In Purcells Semi-Opera trifft eine verkürzte Bearbeitung von Shakespeares Schauspiel „Ein Sommernachtstraum“ auf allegorische „Masques“, also Musikszenen, die als Einschübe dramaturgisch nur locker mit der Haupthandlung verbunden sind. Dem englischen Geschmack der Barockzeit entsprachen weder die strenge französische Tragédie lyrique noch die vokalbetonte italienische Opera seria.

Doch wie kann man heute das historische Konstrukt zu einem attraktiven Opernabend verdichten? Häufig wird nur aus den Musiknummern ein neues Episodenwerk gezimmert, manchmal erfährt alles eine merkwürdige

zeitgenössische Übermalung, wie vor zwei Jahren an der Berliner Staatsoper. Das Lübecker Team verknüpft die Haupthandlung aus dem Sommernachtstraum mit Purcells „Musikmasken“ zu einem frischen barocken Musical, nimmt manche Kürzungen wie auch Umstellungen vor; eine enorme Arbeit.

Tom Ryser gelingt es, unterschiedliche Denkweisen, Zeitebenen und Stilistiken eindrucksvoll zu verknüpfen, den befreienden Einbruch des Phantastischen



Charlotte Puder (Titania), Szu-Wei Wu, Lara Eva Hahnel (Tänzerinnen), Statisterie

(Foto: Olaf Malzahn)

in die Realität als umfassende Welterfahrung begreiflich zu machen. Da schweben Titania und Zettel in der goldenen Sternblauen Liebesbarke, verstricken sich die jugendlichen Liebespaare in Irrungen und Wirrungen, liefern sich Titania und der leicht schräge Oberon ein zickiges Beziehungsgezerre, doch immer mit höfischer Contenance. Und die Elfen mit Puck sausen als wilde, verschworene Lottertruppe herum. Türrahmen markieren die Schnittstelle zwischen Realität und Illusion, mit einem Bühnenhintergrund in changierenden Farben von lichterorange bis dunkelviolett (Licht: Frank Hampel). Prächtige Barockkostüme neben dem Schlapperlook der Liebespaare und bizarrem Geisteroutfit, wild gestylte Frisuren und Allongeperücken, ein schwebender Irrgarten der Kronleuchter –

von Stefan Rieckhoff stammt die originelle Ausstattung mit Anklängen an Punks, Indianer und Ninjas. Lillian Stillwells Choreographie bringt höfisch inspirierten Tanz und Elfen-Rap zusammen, sie dirigiert das riesige Ensemble und die Supertänzerinnen Lara Eva Hahnel, Angela Kecinski und Szu-Wei Wu.

Ganz auf Barock hat Andreas Wolf die Philharmoniker getrimmt, die mit Bordmitteln den Originalklang treffen. Da brausen mit Blechglanz die repräsentativen Episoden auf, schlank und agil, rühren musikalische Rhetorik, Emotion und Lamentointensität. Natürlich legt der Erste Kapellmeister besonderes Gewicht auf die wunderbar tiefsinnigen Arien, darunter „O let me ever, ever weep“. Die Sopranistinnen Andrea Stadel und Evmorfia Metaxaki, Inga Schäfer (Mezzo), der Tenor Daniel Jenz und Johan Hyunbong Choi (Bass) singen fulminant. Und ebenso stilsicher wie animiert bewegt sich der von Joseph Feigl einstudierte Chor im ungewohnten Metier.

Auf der Schauspielerseite beherrscht Charlotte Irene Thompson als

Puck raumgreifend die Bühne, die dem laxen Oberon von Till Bauer assistiert. Charlotte Puder spielt vielschichtig die Titania, Andreas Sigrist (Zettel) und Steffen Kubach (Squenz) rasonieren ulkig und bestehen unglaubliche Abenteuer. Die Paare Eva Patricia Klosowski, Anne Schramm, Julius Robin Weigel und Jörn Kolpe stürzen sich beherzt in die Liebeswirren, die ihnen hin und wieder die klare Artikulation verschlagen. Jan Byl als Herzog und Thomas Schreyer (Egeus) rahmen das tolle Geschehen.

Die Barockoper als Gesamtkunstwerk fordert einen immensen spartenübergreifenden Einsatz im Ensemble. Und eine gehörige Vertrautheit mit dem speziellen Genre, was die Beteiligten in der einhellig umjubelten Premiere exzellent einlösten.

Membra Jesu Nostri: Buxtehudes Großwerk im Dom

Eines der Hauptwerke Dieterich Buxtehudes, seine größte erhaltene oratorische Komposition, war am Sonntag Lätare unter Leitung von Hartmut Rohmeyer im Dom zu erleben. Ausführende waren der Lübecker Sing- und Spielkreis, Gesangssolisten und Orchestermusiker. Der Kantatenzyklus über den am Kreuz leidenden Heiland, „Membra Jesu Nostri“, entstand wahrscheinlich für die Passionszeit anno 1680 in St. Marien. Dass das großartige Werke in 335 Jahren nichts von seiner Faszination, seiner nachhaltigen Wirkung eingebüßt hat – davon konnte sich die große Zuhörerschaft im Dom überzeugen.

Buxtehude orientiert sich bei dieser Musik an den Gliedmaßen des menschlichen Körpers. Die sieben Abschnitte steigen von den Füßen bis zum Angesicht aufwärts. Biblische Texte und kurze Dichtungen werden herangezogen, ihre Aussagen auf den Chor und die Solisten verteilt.

Die subtile Musiksprache Buxtehudes kam bei der Umsetzung durch das Barockorchester Elbipolis aus Hamburg bestens zum Ausdruck. Durchhörbar und in den Tuttipassagen auch packend konnte man dem Geschehen bis zur Ergriffenheit folgen. Trotz einer durch Krankheit bedingten Umbesetzung passten die Solostimmen gut zusammen, Hanna Zumsande und Miriam Meyer gefielen mit leuchtenden Spitzentönen. Die Altpartie war dem Countertenor Terry Wey anvertraut, was zusätzlich eine reizvolle Stimmfarbe ins Geschehen brachte. Für den Tenor Michael Mogl sprang der Kollege Georg Poplutz ein; keine schlechte Wahl. Florian Spiess erfreute mit voluminösem Bass. Mit von der Partie war ferner das Cambenconsort Hille Perl; die Authentizität

der Musik war also auf jeden Fall gegeben.

Buxtehudes Kantaten brauchen keinen riesigen Chor. Trotzdem stand eine erfreulich große Schar von Sängern des Sing- und Spielkreises unter dem Lettner. Geschmeidigkeit und Durchschlagskraft zeichneten ihr Singen aus.

Kaum ein musikalisches Großereignis heute ohne die Bach-Familie. Einleitend musizierten Hartmut Rohmeyer und seine Mitstreiter Werke von Johann Bach (1604-1673), nämlich die Motette „Unser Leben ist ein Schatten“, sowie einen Trauergesang von Johann Christoph Bach (1642-1703), „Ach, dass ich Wassers gnug hätte“. Die Geistlichen des Doms trugen Texte und liturgische Stücke zu der gelungenen, musikalisch bestimmten Passionsfeier bei. *Konrad Dittrich*

Lübeck, wie es singt und lächelt

11. März: Highnoon vor dem Holstentor. Dort steht ein Wesen in Tauchausrüstung, bewaffnet mit einer Kamera. Außerdem ein Team mit Videokamera. Schilder werden hochgehalten mit der Parole: „Schleswig-Holstein – wie gerne leb ich hier!“ April-Scherz? Erste Demo gegen den baldigen G7-Gipfel? Doch von Polizei ist weit und breit nichts zu sehen. Aufgelaufen sind dafür 25 Männer vom Lübecker Shantychor „Möwenschiet“ in ihren Fischerhemden und weißen Windjacken, die sich im kühlen Wind des sonnigen Frühlingstages blähen. Den „Wassermann“ nehmen sie in ihre Mitte. Es sind nicht gerade die möglicherweise erwarteten Meerjungfrauen, die ihn umgarnen, die kommen erst später als Volkstanzgruppe. Dann gibt ihm auch die frisch gekürte Miss Schleswig-

Holstein die Ehre, Lynn Schlüter, die dem „Wassergeist“ hold zulächelt wie eine Meermaid.

Langsam bildet sich ein Ring von Neugierigen, die dem merkwürdigen Spektakel vor dem Holstentor interessiert und erwartungsfroh zuschauen. Dem Taucher, der laufend Bilder macht, sich aber sonst in seiner Tauchausrüstung weiterhin bedeckt hält, entfahren aus dem Schnorchel nur wenige kryptische Laute und eher unzusammenhängende Wortgebilde.

Der Shantychor „Möwenschiet“ hat derweil mit dem eilig herbeigerufenen Chorleiter Martin Stöhr die musikalische Lufthoheit ergriffen und schmettert, was so in die allgemeine Stimmungslage passt: „Wir wurden getauft mit Wasser und Wind“ und „Alle Freunde an Bord“. Die Lieder sind Stimmung erhellend und verbreiten Freude.

Selbst eine kleine Gruppe von Flüchtlingskindern singt begeistert mit ihrer Lehrerin mit. Und diese Kinder wissen zu schätzen, was sie, erst seit kurzen in Schleswig-Holstein angekommen, singen: „Wie gerne leb ich hier!“ Ganz zufrieden lächeln sie, fürsorglich in die Reihen von „Möwenschiet“ aufgenommen, auch in die Kamera von Gisamone Grunwald, Mitbegründerin der Initiative „Lübeck lächelt“. Was kann man an diesem sonnigen Frühlingstag in Lübeck Besseres tun als Singen und Lächeln?

Das Ganze war ein Spektakel von NDR 1 Welle Nord, der aus Sympathie für das Land zwischen den Meeren einen neuen Schleswig-Holstein-Song geschrieben und zusammen mit Moderator Philipp Jeß, verkleidet als Taucher, ein Video dazu in Lübeck vor großer Kulisse gedreht hat.

Hagen Scheffler



Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Tätigkeit

Direktor: Titus Jochen Heldt
Königstraße 5, 23552 Lübeck, Tel.: 7 54 54, Telefax 79 63 54,
Büro montags bis freitags ab 9 Uhr geöffnet
Bankkonto: Sparkasse zu Lübeck IBAN DE85 2305 0101 0001 0000 17

Stellvertretende Direktorin: Antje Peters-Hirt

E-Mail: info@die-gemeinnuetzige.de

Internetadresse: www.die-gemeinnuetzige.de

Impressum: LÜBECKISCHE BLÄTTER

www.luebeckische-blaetter.info

Herausgeberin: Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Tätigkeit, Königstraße 5, 23552 Lübeck, Telefon: 7 54 54, Telefax: 79 63 54. Verantwortlich: Doris Mührenberg.

Verantwortlicher Redakteur (V.i.S.d.P): Dr. Manfred Eickhölter, Telefon: (0451) 5 80 83 24, E-Mail: info@luebeckische-blaetter.info

Die Zeitschrift erscheint 14-täglich außer in den Monaten Juli/August. Die Artikel stellen keine offiziellen Meinungsäußerungen der Gesellschaft dar, sofern sie nicht ausdrücklich als solche gekennzeichnet sind. Für den Abdruck von Artikeln und Fotos wird eine Vergütung nicht gewährt. Die Kürzung eingesandter Artikel bleibt vorbehalten. Einzelpreis: € 2,10. Für Mitglieder der Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Tätigkeit ist der Bezugspreis im Mitgliedsbeitrag enthalten.

Verlag und Druck: Max Schmidt-Römhild KG, Mengstraße 16, 23552 Lübeck, Telefon: 70 31-207, Telefax: 70 31-242.
E-Mail: info@schmidt-roemhild.de.

Anzeigenredaktion (V.i.S.d.P): C. Kermel, E-Mail: ckermel@schmidt-roemhild.com, Telefon: (0451) 70 31-279, Fax: (0451) 70 31-280.

ISSN 0344-5216 · © 2015

**SCHMIDT
RÖMHILD** DEUTSCHLANDS
ÄLTESTES
VERLAGS- UND
DRUCKHAUS

Warum der Kohlmarkt „Kohlmarkt“ heißt

1.809 Lübecker Straßen, Gänge & Höfe – ihre Namen, ihre Lage



Roswitha Ahrens und Karl-Ernst Sinner

Warum und seit wann heißt die Verbindungsstraße zum Dom „Fegefeuer“? Seit wann gibt es diese Straßennamen? Auf solche und andere Fragen gibt das neue Buch des Archivs der Hansestadt jetzt Antworten.

Straßen und Straßennamen spiegeln in vielfältigster Form die Geschichte einer Stadt.

Das von Roswitha Ahrens und Karl-Ernst Sinner durch aufwändige Recherchen erarbeitete Straßenlexikon nähert sich in historischer Perspektive den Lübecker Straßen, Gängen und Höfen und deren Namen. Auf aktueller Basis untersucht es das gesamte Stadtgebiet. Das Verzeichnis kann auch dazu anregen, sich in Rundgängen näher mit den Lübecker Stadtteilen und Straßen zu beschäftigen.

ISBN 978-3-7950-5204-1, 436 Seiten ca. 120 farbige Abbildungen

Erhältlich in
Ihrer Buchhandlung
oder beim Verlag
Schmidt-Römhild
für € 29,80



Die Lübeck-Sets für noch mehr Wissen:

„Warum der Kohlmarkt „Kohlmarkt“ heißt“ (Einzelpreis € 29,80) sowie die Standardwerke „Lübeck-Lexikon“ (Einzelpreis € 32,-) und „Lübeckische Geschichte“ (Einzelpreis € 42,-) sind als Set zum Preis von € 90,- erhältlich.

ISBN Lübeck-Set 3:
978-3-7950-5212-6

**SCHMIDT
RÖMHILD**

Max Schmidt-Römhild KG · Mengstraße 16 · 23552 Lübeck
Tel.: 0451/7031-267 · Fax: 0451/7031-281
e-mail: vertrieb@schmidt-roemhild.com · www.schmidt-roemhild.de